

DER FELS

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer:
„Der Glaube ist Quelle des Trostes
und der Freude“

195

Prof. Dr. Werner Münch:
Demokratie lebt vor allem von
Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit

203

Jürgen Liminski:
Die letzte Schlacht (Teil I)

208

Katholisches Wort in die Zeit

50. Jahr Juli 2019



INHALT

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer:
„Der Glaube ist Quelle des Trostes
und der Freude“ 195

Diakon Raymund Fobes:
Glaubensimpulse in einer Stadt des
katholischen Aufbruchs 198

Prof. Dr. Werner Münch:
Demokratie lebt vor allem
von Rechtsstaatlichkeit und
Meinungsfreiheit 203

Jürgen Liminski:
Die letzte Schlacht (Teil I) 208

OSTd Dipl.-Psych. Josef Kraus:
Was ist Europa? 212

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Bischof Georg Michael Wittmann 218

Ursula Zöller:
Die Neue katholische Frauenbewegung
Gemeinsam unterwegs 219

Auf dem Prüfstand 220
Leserbriefe 222
Veranstaltungen 223

Impressum „Der Fels“ Juli 2019 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Heimsuchung Mariä
Beuroner Kusntverlag; Beschreibung S. 222

Fotonachweise: 195-203, 209 Forum Deutscher
Katholiken; 204, 205, 207, 208, 210, 212, 213, 217,
219 privat; 211 (li) wikimedia commons, (mi) wikime-
dia: UNESCO/Michel Ravassard, (re) Rainer Lück
<http://1RL.de-Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7325682>
214 Onbekend/Anefo, CC0,commons.wikimedia.org/w/
index.php?curid=66388074; 215 katholisch.de 216
commons.wikimedia.org; 218 heiligenlexikon.de/BiographienM/Michael_Wittmann.html; 219 (oben) SeoulKing-
Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia...
curid=69520109;

Quelle S. 218: Martin Lohmann „Georg Michael Witt-
mann – Bischof, Seelsorger und Reformer“, Verlag
Friedrich Pustet, Regensburg; **S. 224:** Barbara Schel-
lenberger in H.Moll: „Zeugen für Christus.“ I S.392 –
394.

Liebe Leser,

wir hatten den 19. Kongress
„Freude am Glauben“ in Ingol-
stadt.

Ingolstadt hat mit seiner alten
Universität zusammen mit den
Wittelsbachern Entscheidendes
für die Erhaltung und Bewah-
rung des katholischen Glaubens
in der Reformationszeit und für
die Selbstreform der Kirche in
Deutschland getan. Im Mittel-
punkt des geistigen Ringens
stand die Universität. Dort lehrte
seit 1510 Professor Johann Eck.
Er war einer der größten Theo-
logen seiner Zeit und Vorkämp-
fer des katholischen Glaubens in
Deutschland. 1549 kamen, beru-
fen von den Herzögen, die ersten
Jesuiten mit Petrus Canisius und
Jakob Rem an die Universität.
Diese Jesuiten waren erfüllt von
rastlosem Seeleneifer.

Der diesjährige Kongress fand in
einer Situation statt, die von Ver-
wirrung, Frustration und Spal-
tung der Kirche charakterisiert
ist. Aktuell hat die Situation mit
den sexuellen Missbrauchsfällen
zu tun. Die Gefahr ist, dass die
Stimme der Kirche gerade dann
ausfällt, wenn sie in einer ebenso
gespaltenen Gesellschaft drin-
gend gebraucht wird.

Wir wollen auch in dieser schwie-
rigen Zeit zu unserer Kirche und
zu den Bischöfen stehen, die an-
gegriffen werden, weil sie an der
unverfälschten Lehre festhalten.

Auch in unserer Zeit ist das Blut
der Märtyrer Same für neue
Christen. Die Zahl der dokumen-
tierten Morde an Christen ist von
2782 im Jahr 2017 auf 4136 in
2018 gestiegen. Das Kreuz ist

nicht harmlos. Wir sollten uns
dazu bekennen.

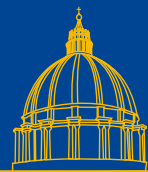
Wir leben, wie man sagt, in ei-
ner „postheroischen“ Gesell-
schaft und haben weithin zu
kämpfen verlernt. Benedikt XVI.
hat dazu bemerkt: „... Wir ste-
hen in diesem Kampf, wenn es
keinen Kampf gibt, gibt es kein
Christentum.“ Wir sind also zum
Zeugnis aufgerufen.

In unserer Welt sind Christen, die
sich an der Botschaft der Kirche
orientieren, zu einer kleinen Her-
de geworden. Wir sollten den Mut
haben, ganz von vorne und klein
wieder anzufangen. Die kleine
Zahl darf uns nicht abschrecken.
Wir kennen die Bibelstelle, wo
Abraham mit Gott ringt, Sodom
vor der Zerstörung zu bewahren.
Gott will die Stadt verschonen,
wenn es noch 10 Gerechte dort
gibt: „Das ist auch ein Symbol
der ungeheuren Verantwortung
des Einzelnen in dieser Zeit. Für
ungezählte Millionen kann einer
Bürge sein“ (Ernst Jünger).

Für einen Neuanfang braucht
es die Bereitschaft zur persön-
lichen Bekehrung, zu Mut und
Schwung. Der Kongress „Freude
am Glauben“ 2019 in Ingolstadt
hat uns dazu wichtige Hinweise
gegeben.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Bischof Rudolf Voderholzer:

„Der Glaube ist Quelle des Trostes und der Freude“

Predigt im Pontifikalamt zur Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“



Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester und Diakonenamt,

liebe Schwestern und Brüder im Herrn, hier im Münster zur Schönen Unserer Lieben Frau in Ingolstadt und wo immer Sie über Fernsehen oder Internet mit uns verbunden sind!

Wir sind an einem altherwürdigen Ort versammelt, dessen Geschichte uns tief mit der Geschichte der Erneuerung von Glaube und Kirche verbindet.

Über viele Jahre war diese Kirche zugleich Pfarr- und Universitätskirche. Denn Ingolstadt war erster Sitz der ersten bayerischen Landesuniversität, ehe sie im Jahr 1800 vor Napoleon nach Landshut fliehen musste und schließlich 1825 nach München weiterzog, die Ludwig-

Maximilians-Universität. Die Hochschultradition wird neuerdings wieder von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt fortgesetzt. Auf der Rückseite des wunderbaren Hochaltars, der anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Universität 1572 gestiftet wurde, ist ein Bild der Patronin der theologischen Wissenschaft zu sehen, der heiligen Katharina von Alexandria, wie sie der versammel-

ten heidnischen Professorenschaft gegenübersteht und mit ihrer vom Licht des Glaubens erleuchteten Vernunft die Größe und Schönheit des Glaubens erschließt.

Hier in dieser Kirche wirkte Johannes Eck, der katholische Diskussionspartner Martin Luthers, und er liegt auch hier begraben. Hier predigte der heilige Petrus Canisius, der 1549 mit den ersten Jesuiten in Ingolstadt ankam und der zu Recht den Titel „zweiter Apostel Deutschlands“ zugesprochen bekommen hat.

Er gründete hier nicht zuletzt auch die „Marianische Kongregation“ zur Vertiefung der Spiritualität und zur Formung von Menschen aus dem Geist des Evangeliums und unter dem Patronat der Gottesmutter zur Gestaltung von Welt und Gesellschaft.

So hat unser Kongress „Freude am Glauben“ große Patrone und Fürsprecher und wir nehmen die Bitte um ein gutes Gelingen herein in diese heilige Feier.

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Das Messformular „Maria, Mutter der Schönen Liebe“ sieht als Evangelium die Verkündigungssperikope vor, die uns der Herr Diakon gerade wieder neu vorgetragen hat.

Es ist uns aus dem Ave-Maria und dem Angelus-Gebet zutiefst vertraut.

Dieses Evangelium ist nicht nur, zusammen mit der entsprechenden Überlieferung des Matthäusevangelisten, der biblische Beleg für die jungfräuliche, geist-gewirkte Empfängnis des messianischen Gottessohnes, es ist auch das ideale Evangelium für die Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“ und es führt uns hinein in die Mitte auch des Kirchenverständnisses und der sakramentalen Struktur der Kirche.

Der Gruß des Engels, den wir im Deutschen, gemäß dem lateinischen „Ave Maria“, mit „Gegrüßet seist du Maria“ zu sprechen gewohnt sind, heißt im griechischen Original „chaire“, wörtlich: „Freue Dich“, „Freue Dich, Maria!“ Das ist nicht unwichtig, sondern verbindet die Berufung der Gottesmutter mit der Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel.

Der Engel Gabriel grüßt nämlich Maria mit denselben Worten, mit denen einst der Prophet Zefanja das



als „Tochter Zion“ personifizierte Israel aufgemuntert und zur Freude aufgerufen hatte: „Freue dich, Tochter Zion ... der Herr ist in deiner Mitte.“

Die Bible de Jérusalem, die vielleicht beste Übersetzung der Bibel in die Landessprachen, empfiehlt denn auch diese wörtliche Übertragung: „Freue Dich, Maria.“ Und in manchen französischen Gemeinschaften wird das Ave Maria gebetet als „Réjouie-toi Marie“. Auch im Englischen übersetzt die Jerusalemer Bibel: „Rejoice, Marie.“ Freue Dich, Maria.

Unser Evangelium will uns damit sagen: Maria, die Frau aus Nazareth, ist der heilige Rest Israels in Person, die Tochter Zion. Sie ist der wahre Tempel, der Ort, den Gott sich zur Wohnstatt gemacht hat. Auf sie schaut der große und heilige Gott, dem doch alles gehört und der trotzdem angewiesen sein will auf ein gläubiges Herz, das sich ihm öffnet und zur Verfügung stellt.

Im Dom zu Regensburg, meiner Kathedrale, haben wir, wie Sie vielleicht wissen, eine mittelalterliche Verkündigungsgruppe, und der Engel Gabriel, der seine Botschaft auf einem schwungvollen Spruchband bei sich hat, strahlt über das ganze Gesicht; viele Besucher kommen eigens in den Dom, um ihn zu sehen, den „lachenden Engel“, den Inbegriff der Freude und frohmachenden Botschaft.

„Chaire!“ Freue dich Maria, und an Ostern singen wir: Freue dich mit ihr, erlöste Christenheit. Freut Euch im Glauben, auch ihr Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses, die wir alle wie Maria mitwirken dürfen am Heil und an der Erlösung; freut euch, denn der Glaube ist nicht

eine Last, sondern Quelle des Trostes und der Freude!

Diese gesamtbiblische Einordnung der Verkündigungsperikope führt uns freilich noch tiefer in die Zusammenhänge unseres Glaubens hinein.

Mit dem Thema „Tochter Zion“ ist nämlich ein wesentliches Element der biblischen Überlieferung angesprochen, eine Theologie der Frau, ohne die das Alte und auch das Neue Testament nicht zu verstehen sind.

Die Offenbarung Gottes, die zeichnet sich nämlich nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift ein in die geschöpfliche Beziehung des Gegenübers von Mann und Frau. Das Hohelied der Liebe ist nur der Höhepunkt der Glaubensüberzeugung, dass in der ehelichen Gemeinschaft von Mann und Frau die angemessenste Analogie für das Verhältnis Gottes zu seinem Volk Israel gegeben ist. Die natürliche und unvertauschbare Zuordnung und Komplementarität von Mann und Frau wird im Zusammenhang des Glaubens gnadenhaft überhöht und zur Darstellung der Heilswirklichkeit erhoben. Jesus stellt sich in diese aus dem Glauben Israels herkommende Tradition und offenbart sich selbst als der Bräutigam des Volkes, bei dessen Anwesenheit doch nicht gefastet werden darf (vgl. Mk 2, 19).

Die Theologie des Ehesakramentes beruht auf dieser Glaubenseinsicht, ist doch die Ehe von einem getauften Mann und einer getauften Frau Sakrament, heiliges Zeichen, Darstellung der Liebe Christi zu seiner Kirche (vgl. Eph 4, 24).

Und auch die Zuordnung des Wehesakramentes zum männlichen Geschlecht beruht auf dieser ins Licht des Glaubens erhobenen natürlichen

Zeichenhaftigkeit. Der Priester repräsentiert in seiner ganzen Person Christus als „Bräutigam“ der Kirche.

Hier geht es nicht um die Darstellung der naturalen Fruchtbarkeit der stetig sich abwechselnden Jahreszeiten.

Jesus hat bewusst nur Männer als Apostel berufen, als Stammväter des neuen Israel, die ihn dann zu vergegenwärtigen hatten auch im christlichen Kult.

Das hat nichts zu tun damit, dass man sich in der Antike weibliches Priestertum nicht vorstellen konnte. Im Gegenteil: Die Religionen und Kulte Griechenlands und Roms kannten vor allem ein weibliches Priestertum. Ihr Dienst war oft verbunden mit der Tempelprostitution als Darstellung der Fruchtbarkeit der Erde im ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen.

Davon setzt sich gerade die in der Bibel bezeugte Offenbarung ab mit ihrem Verweis auf die Geschichtsmächtigkeit Gottes, der nicht durch die naturale Fruchtbarkeit wirkt, sondern durch Menschen, die auf ihn hören, durch ein Volk, das er sich als Eigentum erwählt hat und das in der gesamten biblischen Überlieferung weiblich konnotiert ist, als Tochter Zion, die in Maria eine individuelle, von Gott in besonderer Weise begnadete Person wird.

Die Glaubensüberzeugung von der Schöpfung des Menschen im Gegenüber von Mann und Frau, Geschlechterpolarität und ihre Positivität, ist somit so etwas wie die Grammatik der heilsgeschichtlichen Offenbarung. Sie ist nicht nur Ausdruck des Wesens des Menschen, sondern auch die Bildseite der Sakramentalität der Kirche. Das schließt selbstverständ-



lich nicht aus, dass die Kirche und alle ihre Glieder jedem Menschen mit Hochachtung begegnen, ganz gleich, welche biologischen oder psychischen Besonderheiten er hinsichtlich seines Geschlechtes aufweist. Jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes.

Die grundsätzliche Infragestellung der in der Schöpfung gegebenen Bezogenheit von Mann und Frau aufeinander hat aber nicht nur erhebliche anthropologische Folgen, sondern auch theologische, insbesondere sakramenten-theologische.

Deshalb ist das letzte Woche veröffentlichte Schreiben der römischen Bildungskongregation mit dem Titel „Als Mann und Frau schuf er sie. Für einen Weg des Dialogs über die Genderfrage“ so außerordentlich wichtig. Es war ja seit langem angekündigt gewesen und fasst die wichtigsten Lehraussagen von Papst Franziskus zu dieser für das Menschenbild wich-

tigen Frage zusammen. Ich hoffe, dass es bald auch in deutscher Übersetzung vorliegt.

Dass es die Bildungskongregation ist, die das erste der angekündigten Dokumente zu dieser Frage veröffentlicht, hängt mit der von Papst Franziskus schon oft kritisierten „ideologischen Kolonisierung“ zusammen, durch die gerade über den Weg der Erziehung der Kinder und Jugendlichen die Schöpfungswirklichkeit untergraben wird.

Wörtlich heißt es in diesem Dokument mit Papst Franziskus:

Die Gender-Ideologie „fördert Erziehungspläne und eine Ausrichtung der Gesetzgebung, welche eine persönliche Identität und affektive Intimität fördern, die von der biologischen Verschiedenheit zwischen Mann und Frau radikal abgekoppelt sind. Die menschliche Identität wird

einer individualistischen Wahlfreiheit ausgeliefert, die sich im Laufe der Zeit auch ändern kann.“¹

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Münster in Ingolstadt ist der Gottesmutter der Schönen Liebe geweiht.

Auch dieses Patrozinium verbindet Altes und Neues Testament. Denn das Wort von der Mutter der schönen Liebe stammt aus dem Buch Jesus Sirach und ist dort der Sophia, der göttlichen Weisheit in den Mund gelegt (vgl. Sirach, 24, 18).

In Maria, so hat es die christliche Tradition erkannt, ist die Mutter der schönen Liebe als unsere Schwester und Mutter geschichtliche Realität geworden. Ihrer Fürsprache vertrauen wir auch diese Tage des Kongresses Freude am Glauben 2019 an. Dreimal Wunderbare Gottesmutter! Bitte für uns! Amen

¹ Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris laetitia, 19. März 2016, 56, zitiert nach: *Congregation for Catholic Education*, „Male and female he created them“. Towards a path of dialogue on the question of gender theory in education, Vatican City 2019, Nr. 2, eigene Übersetzung aus dem Englischen: „This ideology leads to educational programmes and legislative enactments that promote a personal identity and emotional intimacy radically separated from the biological difference between male and female. Consequently, human identity becomes the choice of the individual, one which can also change over time“.

Kongress:
Freude am Glauben



Sie konnten nicht am Kongress teilnehmen?

Kein Problem, denn alle Vorträge, Predigten und Podien können Sie auch im nachhinein „live“ hören. Einzelne CDs oder Gesamtpakete bestellen Sie bitte bei:



AK-Medienapostolat e.V.
E-Mail: bestellung@ak-medienapostolat.de
Baumweg 2, 97877 Wertheim
Tel.: 09342/9358744
oder im webshop:
www.ak-medienapostolat.de

Raymund Fobes:

Glaubensimpulse in einer Stadt des katholischen Aufbruchs

Kongress Freude am Glauben vom 14.-16. Juni in Ingolstadt

Ingolstadt – das war im Zeitalter der katholischen Reform nach Reformation und Trienter Konzil eine Stätte des katholischen Aufbruchs. Nach dem Trienter Konzil wirkten hier die Jesuiten – unter anderen Petrus Canisius, aber auch Jakob Rem, der die Studenten zur tiefen Christusverehrung über die Gottesmutter – als „Mater ter admirabilis“ führte. Könnte aus dieser Stadt vielleicht auch heute ein neuer katholischer Aufbruch hervorgehen? Diese Frage stellte **Prof. Hubert Gindert**, Vorsitzender des „Forums Deutscher Katholiken“ zu Beginn des Kongresses Freude am Glauben, der in Ingolstadt vom 14. bis zum 16. Juni stattfand. Er stand unter dem Motto „Ohne Gott – keine Zukunft“.

Die Notwendigkeit der Hinkehr zu Gott

Den Eröffnungsgottesdienst hielt der Regensburger **Bischof Rudolf Voderholzer**. In seiner Predigt wies er auf die beiden Parallelen „Christus – Kir-

che“ sowie „Mann – Frau“ hin. Dies werde beim Ehesakrament deutlich, wonach die Ehe zwischen Mann und Frau Abbild der Beziehung Christi zu seiner Kirche ist. Diese Beziehung von Christus und Kirche komme auch wesentlich beim katholischen Verständnis des besonderen Priestertums zum Tragen: Der Priester repräsentiere Christus als Bräutigam der Kirche. Folglich müsse der Priester ein Mann sein. Dass eine Priesterweihe für Frauen nicht möglich sei, schließe allerdings keinesfalls „aus, dass die Kirche und alle ihre Glieder jedem Menschen mit Hochachtung begegnen, ganz gleich, welche biologischen oder psychischen Besonderheiten er hinsichtlich seines Geschlechtes aufweist. Jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes.“ Gleichwohl habe die „grundsätzliche Infragestellung der in der Schöpfung gegebenen Bezogenheit von Mann und Frau aufeinander ... aber nicht nur erhebliche anthropologische Folgen, sondern auch theologische, insbesondere sakramententheologische.“ Diese Sorge drücke

auch das Gender-Dokument aus, das vom Vatikan unlängst veröffentlicht wurde. Die Gender-Ideologie hänge mit der von Papst Franziskus kritisierten „ideologischen Kolonisierung“ zusammen, durch die gerade über den Weg der Erziehung der Kinder und Jugendlichen die Schöpfungswirklichkeit untergraben wird“.

Zudem sprach Bischof Voderholzer im Ingolstädter Stadttheater ein Grußwort, in dem er den Kongress als „wichtiges Forum des Austausches und der Begegnung, vor allem aber des gemeinsamen Ringens und Vertiefens des Glaubens“ würdigte.

Gegen die „political correctness“

Schirmherr des Kongresses ist **Prof. Dr. Werner Münch**, der in seinem Grußwort die Teilnehmer des Kongress als „große Familie“ bezeichnete, die in „Treue zu Gott steht“. Es sei eine Familie, auf die Verlass ist und die sich nicht von den Wölfen zerfleischen lasse.



Pontifikalamt zur Eröffnung
im Münster „Zur Schönen Unserer Lieben Frau“
S. Exz. Bischof Dr. Rudolf Voderholzer



Durch das Programm führte
Rechtsanwalt Roger Zörb



Prof. Dr. Werner Münch Ministerpräsident a.D.:
 „Demokratie lebt vor allem von
 Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit“



Dr. Hans-Peter Raddatz
 „Gehört der Islam zur Zivilisation Europas?“

Im anschließenden Vortrag sprach Münch davon, dass um der „political correctness“ willen hierzulande das Grundrecht auf Meinungsfreiheit bedroht ist. Grundsätzlich werde jeder, der sachlich gegen diese „political correctness“ argumentiere – sei es in der Flüchtlingsfrage oder zum Thema Homosexualität, „Gender mainstreaming“ oder Abtreibung – in die rechte Ecke gedrängt. In dieser Situation rief Münch die gläubigen Christen – die oft genug auch als „rechtsradikale Fundamentalisten“ gebrandmarkt werden – auf, einen mutigen Kampf für die Wahrheit zu führen, denn – so erinnerte er an das Motto des Kongresses – „Nur mit Gott ist Zukunft“.

Eine besondere Herausforderung für unsere Gesellschaft hierzulande ist heutzutage auch der Islam, denn mit den Flüchtlingen kommen auch immer mehr Muslime ins Land. Angesichts dieser Situation warnte der Orientalist und Volkswirt **Hans-Peter Raddatz** vor allzu viel Blauäugigkeit. Sicher gebe es unzählige Moslems, die hier friedlich leben, aber von der Botschaft des Korans her fordere Allah die Weltherrschaft des Islam und

es gibt Strömungen, die dieses Ziel auch sehr konsequent mit allen Mitteln verfolgen.

Glauben leben in der Welt

Dass der Christ vor allem auch Grund zur Freude hat – wie es ja auch der Name des Kongresses „Freude am Glauben“ ausdrückt – darauf wies **P. Sven Leo Conrad FSSP** in seiner Predigt während der Messfeier im Außerordentlichen Ritus hin. Wichtig sei aber, dass Freude und Liebe untrennbar zusammenhängen. Beides bringe der Heilige Geist hervor, der in Taufe und Firmung gespendet wird. Die Feier der Eucharistie sei ein ewig andauerndes Pfingsten, sie stärke das Feuer des Heiligen Geistes in uns und befähige dazu, den Alltag zu heiligen und so auch der säkularisierten Gesellschaft zu begegnen. Diese, so P. Conrad, fliehen wir nicht, wir zeigen ihr aber, dass wir die kostbarere Botschaft haben.

Eben genau diese Aussage, dass wir uns als Christen nicht aus der Welt zurückziehen, sondern in ihr für unsere Botschaft Zeugnis geben, kam auch

in der ersten Podiumsdiskussion des Kongresses zum Tragen. Ihr Thema war „Mensch bleiben in der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts“. Moderatorin **Regina Einig**, Redakteurin der katholischen Zeitung „Die Tagespost“, konnte drei Gäste begrüßen, die, jeder in seinem Arbeitsfeld, sich für christliche Haltungen in der Arbeitswelt einsetzen. Gekommen waren **Prof. André Habisch**, Professor für Christliche Sozialethik und Gesellschaftspolitik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, **Ulrich Bösl**, Vorsitzender der Christlichen Gewerkschaft Postservice und Telekommunikation, sowie der Gesellschafter **Dr. Rüdiger Freiherr von Stengel**. Von Stengel zeigte sich davon überzeugt, dass Unternehmer wie Arbeitnehmer, die christliche Werte leben, ideale Voraussetzungen für ein gelingendes Arbeitsleben haben. Sie strahlen Sicherheit aus, ohne überheblich zu werden, erkennen ihre eigenen Grenzen und vertuschen nichts. Sie sind umgänglich im Kontakt mit anderen und konsequent in ihrer Arbeit zugleich. André Habisch machte deutlich, dass der Mensch und seine Würde nach



Hochamt, Moritzkirche
 Levitiertes Amt in der außerordentlichen Form des römischen Ritus, Zelebration, Predigt und Choral:
 Priesterbruderschaft St. Petrus FSSP



„Mensch bleiben in der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts“ – Podiumsdiskussion mit Regina Einig, Ulrich Bösl, Prof. Dr. André Habisch, Dr. Rüdiger Freiherr von Stengel



Pfarrer Erich-Maria Fink

„Wir brauchen einen missionarischen Aufbruch, aber eine katholische Mission. Was können wir von religiösen Mega-Events erhoffen?“



Dr. Stefan Meetschen

„Fluch oder Segen? Was die Neuen Medien mit den Menschen und der Kirche machen“

Auffassung des deutschen Grundgesetzes und der sich daraus ergebenden „sozialen Marktwirtschaft“ im Mittelpunkt stehen. Unternehmer müssten die Fähigkeiten ihrer Mitarbeiter anerkennen und dies bei der Aufgabenverteilung berücksichtigen. Ebenfalls habe der Arbeitnehmer auch ein Recht auf Mitbestimmung. Außerdem brach Habisch eine Lanze für das Handwerk. Gute Handwerker werden gesucht, und wer praktische Talente habe, der solle auch diesen Beruf ergreifen und sich nicht dazu zwingen, ein Studium zu absolvieren. Erfreulich sei, dass auch Nicht-Akademiker gute Verdienstmöglichkeiten hätten.

Ulrich Bösl, der ausdrücklich den Kongress dafür lobte, dass er sich dem Thema „Arbeitswelt“ widmete, warb für christlich ausgerichtete Gewerkschaften. Gleichzeitig plädierte er dafür, sich mit der katholischen Soziallehre und ihren bedeutenden Vertretern wie Anton Rauscher, Lothar Roos und vor allem auch Joseph Kardinal Höfner zu befassen. Die katholische Soziallehre stehe wesentlich auch für eine familienfreundliche Arbeitswelt.

Moderatorin Regina Einig sprach die Podiumsgäste auch auf die Herausforderung durch unsere immer älter werdende Gesellschaft an. Hier lobte André Habisch besonders die Bereitschaft älterer Menschen, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Neben der Arbeitswelt ist auch die fortschreitende Digitalisierung in den Medien eine Herausforderung unserer Zeit. Darüber sprach **Stefan Meetschen**, Redakteur bei der „Tagespost“. Er stellte einerseits heraus, dass in den digitalen Medien oft nicht objektiv berichtet wird und man immer genau schauen müsse, welche Organisation hinter der entsprechenden Internetseite stehe. Zum anderen wertete er es aber als positiv, dass über die sozialen Medien gerade auch christliche Aktionen – wie etwa die Initiative „Maria 1.0“ als Gegenbewegung zu der Aktion „Maria 2.0“, die das Priesteramt der Frau anstrebt – gut verbreitet werden können. Meetschen mahnte aber auch an, dass man in der digitalen Welt respektvoll miteinander umgehen soll, wie es seinerzeit Papst Benedikt XVI. gefordert hatte. Es gehe nicht

an, sich die Rosenkränze um die Ohren zu schlagen. Vielmehr gehören Liebe und Wahrheit zusammen. Auch **Josef Kraus**, ehemaliger Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, befasste sich in seinem Vortrag zum Thema „Wie objektiv werden wir informiert?“ mit der Medienwelt und ihrer Auswirkung auf den Nutzer. Er beklagte, dass die 68er-Generation weitgehend die Medien beherrscht und letztlich deren veröffentlichte Meinung zur öffentlichen Meinung geworden ist. Die bürgerlich-liberal-konservativen Kräfte stellten dem 68er-Denken nichts entgegen. Konkret ging Kraus auch darauf ein, dass in der allgemeinen Medienwelt weder von den Millionen verfolgten Christen noch von den im Mutterleib getöteten Föten – ein Achtel aller Schwangerschaften wird durch die Abtreibung beendet – zu hören ist.

Mission: katholisch und marianisch

Gerade auch die Referate über die Macht der Medienwelt heute zeigten, dass missionarische Verkündigung



Dipl.-Psych. OStD a.D. Josef Kraus

„Wie objektiv werden wir informiert? Die Verantwortung der Medien in der digitalen Welt“



Prozession mit Marienweihe

Prozession von der Franziskanerbasilika zur St. Moritzkirche



Dipl. info., Dipl. pol. Jürgen Liminski
 „Geht die „letzte Schlacht“ um Ehe und Familie?“



„Wie kann der Zusammenhalt in der Gesellschaft gestärkt werden?“ Podiumsdiskussion mit Rudolf Gehrig, Pfarrer Christof Anselmann, Mathias Blum, Stefanie Bross, Martine Liminski

jetzt eine wichtige christliche Aufgabe ist. **Pfarrer Erich Maria Fink**, der in Russland wirkt und außerdem Chefredakteur der Zeitschrift „Kirche heute“ ist, sprach über dieses Thema und betonte dabei, dass diese Verkündigung auch speziell katholische Glaubenssätze nicht ausklammern darf – so die Heiligenverehrung, insbesondere die der Gottesmutter, und die reale Präsenz Christi in der Eucharistie. Gleichzeitig mahnte auch er eine faire brüderliche Diskussion in christlichen Kreisen an. Man dürfe vor allem niemandem auf den Kopf hin sagen: „Du kommst in die Hölle!“ Ein solches Urteil stehe allein Gott zu und er sieht vielleicht in einem Menschen mehr Gutes als wir wahrnehmen. Dennoch sollen wir auch Andersgläubigen – so den Muslimen – von Jesus Christus erzählen und darauf vertrauen, dass die Gottesmutter uns in unserem missionarischen Kampf begleitet.

Ihr, der Jungfrau Maria, war am Abend des zweiten Tages die abendliche **Prozession** durch die Ingolstädter Innenstadt gewidmet. In vier Kirchen wurde Station gemacht. Ge-

staltet wurde diese Prozession mit Marienweihe vom Voratorium des heiligen Philipp Neri in Ingolstadt.

Ehe, Glaubensweitergabe, Eucharistie

Der dritte Tag begann mit einem Vortrag des Publizisten **Jürgen Liminski** zum Thema Ehe und Familie. Er machte deutlich, dass Eheleute glücklicher und länger leben als Singles – und dies aufgrund ihrer immerwährenden Liebe. Das könnte auch für Zölibatäre gelten, denn auch diese leben ja eine immerwährende Liebe zu Gott. Die Ehe gelinge, wenn Gott in ihr einen Platz hat: Erst soll die Liebe zu Gott, dann die Liebe der Eheleute untereinander folgen.

Das Thema Mission stand wieder im Zentrum einer Podiumsdiskussion am dritten Tag des Kongresses. Mit Moderator **Rudolf Gehrig** sprachen **Matthias Blum, Stephanie Bros, Martine Liminski** und **Pfarrer Christof Anselmann**. Alle berichteten über ihre Erfahrungen, den Glauben in der Gesellschaft fruchtbar zu machen. Martine Liminski, die

mit ihrem Ehegatten Jürgen Liminski zehn Kinder und 18 Enkel hat, berichtete davon, dass es eine große Hilfe ist, bereits in der Familie früh das Geschenk des Glaubens zu erfahren. Dies sei die Grundlage wahren Glücks. Pfarrer Christof Anselmann fügte aus seiner eigenen Familienerfahrung mit mehreren Geschwistern hinzu, dass gerade auch das spielerische Miteinander bei Raufereien und anschließender Vergebung ganz wichtige Grundlagen für ein späteres gutes Zusammenleben bildet. Als Seelsorger gab er den anderen die missionarische Empfehlung: „Von dem erzählen, was wirklich stärkt!“ Stephanie Bros vertraut darauf, Gott machen und wirken zu lassen, aber selbst dazu „Ja“ zu sagen. Matthias Blum schließlich ermutigte dazu, mehr Mut zu haben, und fügte auch gleich noch eine Geschichte hinzu. Im Kreis von Freunden, die offenbar nicht sehr kirchlich sozialisiert waren, sagte er: „Jetzt geh ich noch zur Kirche“. Und die Freunde kamen mit.

Dass das Zentrum des kirchlichen Lebens die Eucharistie ist und es dazu den Priester brauche, machte



Prof. Dr. Christoph Ohly
 „Eucharistie und Priestertum – Ein unersetzbares Geschenk des Herrn an seine Kirche“



Prof. Dr. Hubert Gindert:
 Schlusswort – **Wir laden Sie herzlich ein im nächsten Jahr zum Kongress in Ingolstadt**



Pontifikalmess zum Abschluss
im Münster „Zur Schönen Unserer Lieben Frau“
S.Exz. Bischof Gregor Maria Hanke OSB



Prof. Dr. Christoph Ohly, Professor für Kirchenrecht in Trier deutlich. Der Priester repräsentiere in der Eucharistie Jesus Christus, er müsse sich aber immer als sein Werkzeug verstehen und auch seinen Lebensstil nachahmen – was auch die Bereitschaft zum Zölibat einschließe. Gleichzeitig plädierte Ohly für ein Zusammenwirken von Priestern und Laien, entscheidend sei aber, die Sehnsucht nach der Eucharistie immer wieder neu zu wecken.

Diese Sehnsucht wurde in den Eucharistiefiern des Kongresses erfüllt – zum letzten Mal in diesen drei intensiven Tagen im Pontifikalgottesdienst zum Abschluss mit Eichstätt **Bischof Gregor Maria Hanke** im Liebfrauenmünster. In seiner Predigt verwies auch Hanke auf die Bedeutung der Eucharistie. Er erinnerte an die Begegnung des Auferstandenen mit den Jüngern aus Emmaus, den sie beim Brotbrechen erkannten. Christus ist gegenwärtig in seiner Kirche, machte Hanke deutlich, und darum ist diese Kirche auch kein „soziales Konstrukt“. Sie baue sich immer von der Auferstehung her auf und erneu-

ere sich auch durch den Glauben an den auferstandenen Herrn.

Neuer Aufbruch aus Ingolstadt?

Vor dem Pontifikalgottesdienst hatte der Vorsitzende des Forums Deutscher Katholiken Prof. Hubert Gindert in seinem Schlusswort noch einmal die Frage gestellt, ob aus diesem Kongress tatsächlich ein Aufbruch für die Kirche hervorgeht. Tatsächlich gab es viel an geistiger Nahrung, die nun gut verinnerlicht werden muss. Ein Hoffnungszeichen für einen möglichen Aufbruch war vor allem auch das Jugendprogramm. Wesentlich lebte es von persönlichen Zeugnissen junger Erwachsener, die froh ihren Glauben leben, offen auch für Andersdenkende sind und damit zeigen, dass die christliche Botschaft eine Frohbotschaft zum Heil aller Menschen ist. Bei einer solchen Haltung stehen die Chancen gut, dass beim anderen die Sehnsucht geweckt wird. Und diese Sehnsucht ist der Anfang eines echten und tragfähigen Glaubens, der andere anstecken kann.

Ein treffendes Statement zum Kongress gab die im Bistum Eichstätt beheimatete **Consuelo Gräfin Ballestrem** ab, die im Jugendprogramm die Medienakademie für katholische Apologetik vorstellte und Wege zu einem fairen und ehrlichen Austausch über den Glauben vermittelte. Sie sagte: „Ich komme gern zum ‚Forum Deutscher Katholiken‘, das die Kongresse ‚Freude am Glauben‘ organisiert. Es gibt denen Raum und eine Stimme, die gerne ihren Glauben und ihr Wissen vertiefen. Katholiken, die sich in der Kontinuität und weltkirchlichen Einheit der Kirche zuhause fühlen. Konkret gefiel mir sehr der Vortrag des Journalisten Stefan Meetschen zum Thema „Was die Neuen Medien mit den Menschen und der Kirche machen“ – ein Referat mit viel Witz, doch auch mit Fairness. Ebenso im Jugendprogramm das Podium mit einigen jungen Leuten, die davon erzählten, wie sie mitten in der Welt aus ihrer Gottesbeziehung leben. Überhaupt fand ich das Zusammenspiel der Generationen auf dem Kongress, bei dem Jung und Alt zusammenkamen, sehr schön.“ □



Aus dem Jugendprogramm:
„Lebenszeugnisse & Berufungsgeschichten“
mit: Pfr. Martin Seefried, Sigrid und Thomas Harwardt,
Sr. Karla Hubert, P. Dr. Johannes Paul Chavanne OCist



„Christliches Zeugnis im Alltag. Schwierigkeiten überwinden.“ Podium & Diskussion mit Natalia Bienkowski, Maria Oberberger, Hildegard Hageböck, Dr. med. Linda & Benedikt Weber

Demokratie lebt vor allem von Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit

1 Einleitung

Der heutige Vortrag von mir behandelt ein wichtiges und interessantes gesellschaftspolitisches Thema, das eine wesentliche Bedeutung für die grundsätzliche Problematik von Freiheit und Rechtsstaatlichkeit in einer Demokratie hat. Wir reden manchmal darüber im privaten Kreis, aber eine Diskussion in der Öffentlichkeit wird von den politischen Entscheidungsträgern tunlichst vermieden.

Bei der Frage, ob und wenn ja auf welche Weise Rechtsstaatlichkeit und Freiheit in unserer Demokratie in Deutschland gefährdet sind, müssen wir uns mit der „political correctness“ auseinandersetzen. Schon vor einem Jahr hatte ich dieses Thema formuliert und mein 1. Manuskript bereits im Februar abgeschlossen. Es ist interessant, dass vor kurzem die öffentliche Diskussion über dieses Thema bei uns begonnen hat, so z. B. in der „Tagespost“ und der „FAZ“.

Gesetzliche Grundlagen zur Beantwortung meiner Ausgangsfrage sind in besonderer Weise

die Artikel 1 („Die Würde des Menschen ist unantastbar“)

Art. 2 („Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit“)

Art. 5 („Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten“)

Art. 6 („Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“) und

Art. 20 („Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Recht und Gesetz gebunden“).

Außerdem untermauern Beispiele aus der politischen Praxis meine Argumentation.

2 „Political correctness“

Seit Kenntnis des Buches „1984“ von George Orwell – bei Erscheinen noch ein futuristischer Roman – wissen wir, dass eine Umerziehung einer Gesellschaft am leichtesten durch Gesinnungs- und Sprachdiktate möglich ist, vor allem, wie Orwell sagt, wenn eine „Gedankenpolizei“ auf ihre Umsetzung achtet und die Menschen, die ihren Regeln nicht folgen, bestraft. Die Gedanken-, Sprach- oder seit dem Karneval 2019 – vielleicht auch noch eine Humorpolizei, hat ihr Konzept „political correctness“ genannt. Dieser Begriff ist bei uns vor allem verbunden mit dem verbissenen Kampf gegen „rechts“ Es war eine Forderung, die „einfach eines Tages da war“, obwohl der Bürger bis heute nicht einmal weiß, wer wen eigentlich damit beauftragt hat, ein solches Konzept mit seinen zahlreichen Sprach-Pflichten zu formulieren, dessen Folgen Beschränkungen der persönlichen Freiheit sind.

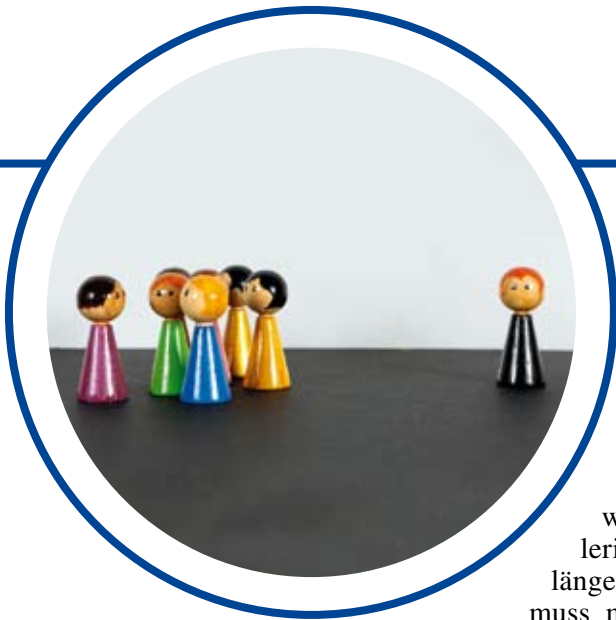
Ferdinand Kirchhof, der Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichtes, weist in einem klugen Beitrag mit Bezug auf diese moralische Keule darauf hin, dass der politische Gegner „zum ethischen Feind, den man nicht achten, nicht einmal überzeugen, sondern nur bekämpfen muss“, gemacht wird („FAZ“, „Demo-crazy?“, 21. 12. 2017). Es geht also um eine Machtergreifung, um die Hoheit über die Gesinnung, das Denken und die Sprache in der Gesellschaft und damit auch um die Ausschaltung der Meinungsfreiheit.

Hans-Joachim Maaz, in Böhmen geboren, in Sachsen aufgewachsen



und 28 Jahre Chefarzt der Psychotherapeutischen und Psychosomatischen Klinik im Evangelischen Diakoniewerk Halle, sagt hierzu in einem Interview: „Ich hätte es mir nicht vorstellen können, dass unter demokratischen Verhältnissen bestimmte Gruppen, die politisch nicht korrekt sind, ausgegrenzt werden. Aber in den letzten Jahren gab es diese Atmosphäre. Diese Diktatur von Political Correctness macht mir Angst, weil ich das aus DDR-Zeiten kenne. Ich habe mich damals gesehen nach Demokratie. Dass man zuhört, wenn jemand eine andere Meinung hat. Die kann man ja auch blöd finden, aber wenn man zuhört, ist man daran zu verstehen, warum dieser Mensch so denkt. Das habe ich mir unter demokratischen Verhältnissen vorgestellt, und das hat es auch gegeben. Aber das wurde in den letzten Jahren schlechter, DDR Nummer zwei kann man fast sagen“ („Die Welt“, 31. 08. 2018).

Diese „political correctness“ wird im übrigen ergänzt durch neue Gesetze wie z. B. die Antidiskriminierungsgesetze oder das Netzwerkdurchsetzungsgesetz. Die EU



bereitet weitere sog. „Hassgesetze“ vor. Alle genannten Gesetze haben das Ziel, Möglichkeiten einer strafrechtlichen Verfolgung der Kritiker und Gegner des politischen mainstream zu schaffen.

Hierzu ein Beispiel: Wer einen Homosexuellen nur toleriert, aber nicht akzeptiert, dass er in jeder Beziehung den Heterosexuellen gleichgestellt wird, der diskriminiert, ist homophob, damit rassistisch und muss deshalb strafrechtlich verfolgt werden. So lautet die Argumentation.

3

Rolle des Staates in einer Demokratie

Art. 20 (1) unseres Grundgesetzes weist ausdrücklich darauf hin, dass alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht.

Und im Vorwort zum Text unseres Grundgesetzes formuliert der frühere Richter des Bundesverfassungsgerichtes, Prof. Udo Di Fabio, folgenden wichtigen Grundsatz: „Die Sicherung der Friedensordnung und die Achtung des Rechts als Grundlage persönlicher Freiheit sind grundlegender als manch materielle Wohltat aus der Hand des Staates“ (GG. 2016, 47. Aufl., Beck-Texte, S. VII).

3.1

Der Staat hat in erster Linie die Verfassung zu achten

Unser Grundgesetz spricht in seinen Artikeln mehrfach vom „Volk“, vom „Deutschen Volk“ oder vom „Wohle des Deutschen Volkes“.

Wenn Vertreter unseres Staates immer öfter dieses Wort vermeiden und stattdessen auffallend häufig von „Bevölkerung“ oder, wie z. B. die Bundeskanzlerin, von denen, „die schon länger hier leben“, reden, dann muss man aufpassen. Ein sächsischer Politiker wollte vor einiger Zeit sogar eine Unterscheidung zwischen „Herkunftsdeutschen“ und „Zukunftsdeutschen“. Das ist ein klarer Hinweis auf die gewollte Migrationspolitik mit dem Ziel einer Durchmischung der Bevölkerung bei uns, damit sich langfristig der aus ihrer Sicht ungeliebte Nationalstaat Deutschland auflöst.

3.2

Im Rahmen einer demokratischen Verfassung darf es keine Ausgrenzungen und keine unterschiedlichen Behandlungen der Bürger geben

Dass es nicht so ist, sei an folgendem Beispiel verdeutlicht:

Ein deutscher Journalist mit türkischen Wurzeln, Deniz Yüzel, war in türkischer Haft neben anderen deutschen Journalisten.

Für seine Freilassung hatten sich zahlreiche staatliche Organe wochenlang besonders stark gemacht, während das Bemühen um die anderen Deutschen in türkischen Gefängnissen zweitrangig war, wie übrigens auch vor wenigen Wochen beim Deutschen Billy Six, der in Venezuela wochenlang im Gefängnis saß. Zurück zu Yüzel: Vielleicht war sein „Bekenntnis zu Deutschland“, wie er es nannte, besonders interessant, das er in einer Kolumne der „taz“ am 04. 08. 2011 – wohl gemerkt nicht in einer Satire – mit folgendem Wortlaut offenlegte: „Nun, da das Ende Deutschlands ausgemachte Sache ist, stellt sich die Frage, was mit dem Raum ohne Volk anzufangen ist, der bald in der Mitte

Europas entstehen wird. Zwischen Polen und Frankreich aufteilen? Parzellieren und auf eBay versteigern? Palästinensern, Tuvaluern, Kabylen und anderen Bedürftigen schenken? Zu einem Naherholungsgebiet verwildern lassen? Oder lieber in einen Rübenacker verwandeln? Etwas Besseres als Deutschland findet sich allemal.“

3.3

Die Politik in einer Demokratie darf eine lange bestehende Tradition und selbstverständlich gelebte Kultur ohne Gespräche mit dem Bürger nicht radikal verändern

Dies war aber beim Thema Ehe und Familie der Fall. Es war völlig unbestritten, dass Art. 6 unseres Grundgesetzes die Ehe als eine Gemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau (und Kindern) verstanden hat.

Von nur ca. 1/10 der Abgeordneten des Deutschen Bundestages wurde diese Selbstverständlichkeit im Schnellverfahren ohne ernsthafte Diskussion im Parlament in eine Verantwortungsgemeinschaft umgedeutet, die alle Formen des Zusammenlebens bei gegenseitiger Verantwortungsübernahme umfasst. Aber was bei „Ehe für alle“ dabei „für alle“ heißt, und wo das Ende dieser Entwicklung ist, wurde nicht erklärt.

Staatliche Gewalt hat mit dieser veränderten Auffassung über Ehe und Familie die menschliche Natur neu definiert, Ungleiches gleich gemacht und sich von der grundsätzlichen Verpflichtung der „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ (Präambel des GG) und dem „besonderen Schutz durch die staatliche Ordnung“ (Art. 6) entfernt, natürlich ohne Änderung des Grundgesetzes. Die Initiative dieser Neuorientierung ging von der Bundeskanzlerin aus, die die Entscheidung als Ge-

wissensentscheidung für jeden Abgeordneten freigegeben hatte, um das Thema vor der Bundestagswahl im September 2017 abzuräumen.

Das beschriebene Verständnis von Ehe und Familie ist eine Folge der Ideologie des Gender Mainstreaming, die ein biologisches Geschlecht verneint und an seine Stelle ein soziales Geschlecht setzt, das jeder Mensch selbst bestimmen kann. Diese Ideologie wurde 1993 von der deutschen Regierung zum „Leitprinzip und zur Querschnittsaufgabe der Politik“ ohne Beteiligung des Parlaments erklärt. Neben der Entwicklungsgeschichte und unter den Zielen, die diese Ideologie vorgibt, deren Vertreter es inzwischen immerhin geschafft haben, dass ca. 200 Stellen für Professoren und Mitarbeiter an deutschen Hochschulen für deren weitere Entwicklung zur Verfügung stehen, möchte ich noch auf einen Punkt besonders hinweisen, nämlich die Sprache, die, wie ihre Anhänger sagen, „gengergerecht“ gemacht wird, was z. B. auch heißt, dass Märchenbücher umgeschrieben werden, es inzwischen eine sog. „gengergerechte Bibel“ gibt und an einigen Universitäten in Deutschland studentische Arbeiten eine Note heruntergestuft werden, wenn sie nicht in dieser Sprache verfasst worden sind. Die „anonyme Gedankenpolizei“ hat aus Geschlecht „Gender“ und aus biologisch „sozial“ gemacht. Die „political correctness“ wird auf der Einhaltung ihres neuen Sprachdiktats bestehen!

Zur Abrundung dieses Themas ein Beispiel von vielen, wie heute die herkömmliche Familie verächtlich gemacht wird. Die im linken Spektrum stehende Amadeu Antonio-Stiftung hat eine Handreichung für den Kita-Alltag herausgegeben. Sie wird vom Bundesfamilienministerium gefördert, und die verantwortliche Ministerin Franziska Giffey hat hierzu auch ein Geleitwort geschrieben. Die „Pädagogik der Vielfalt, Diversity und Demokratie“, wie sie sich nennt,

wird in dieser Handreichung an Hand von Fallbeispielen erläutert. Eins davon lautet wie folgt:

„In einer Kita fallen zwei Geschwister auf, die besonders zurückhaltend sind und wenig von zu Hause, z. B. vom Wochenende, erzählen. So verhalten sie sich im Morgenkreis zum Wochenbeginn schweigsam und passiv. Gleichzeitig gibt es keine sogenannten Disziplinarprobleme, diese Kinder scheinen ‚besonders gut zu spüren‘. Außerdem sind traditionelle Geschlechterrollen in den Erziehungsstilen erkennbar: Das Mädchen trägt Kleider und Zöpfe, es wird zu Hause zu Haus- und Handarbeiten angeleitet, der Junge wird stark körperlich gefordert und gedrillt“ (S. 12).

Für die Erzieher(innen) wird die Darstellung wie folgt kommentiert:

„Im Fallbeispiel gibt es Hinweise darauf, dass die Kinder in einem rechtsextremen völkischen Elternhaus aufwachsen. Völkische Erziehungsstile sind in der Gegenwart – wie im Nationalsozialismus – stark darauf ausgerichtet, Kinder zu Gehorsam und Unterordnung in eine völkische Gemeinschaft zu erziehen. Die Erziehung in den Familien ist dabei sehr auf die Ausbildung klassischer Geschlechterrollen bedacht. Es geht darum, ein ‚richtiger Junge‘ und ein ‚richtiges Mädchen‘ zu sein und um die Perspektive, dass aus Mädchen ‚deutsche Mütter‘ werden und aus Jungen ‚politische Kämpfer‘ (S. 13).

Sie merken, wie hier z. B. die Begriffe „traditionelle Geschlechterrollen, Kleider, Zöpfe, Haus- und Handarbeiten, sogenannte Disziplinarprobleme usw ... verächtlich gemacht werden, indem schlichtweg behauptet wird, sie seien typisch für ein „rechtsextremes völkisches Elternhaus“, „wie im Nationalsozialismus“. Eine ganz üble Diffamierung durch die Stiftung, unterstützt von einer amtierenden Bundesministerin!



3.4 Rechtswidriges Verhalten unseres Staates in der Flüchtlingskrise

Über die 2015 eingesetzte Flüchtlingswelle und das Handeln der deutschen Regierung haben 16 renommierte Wissenschaftler mit Professuren für Staats-, Völker-, Europa- und Öffentliches Recht an deutschen und österreichischen Universitäten in einem im Sommer 2016 erschienenen Band mit dem Titel: „Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht“ (Otto Depenheuer und Christoph Grabenwarter, Hg.) schon im Vorwort (S. 7) folgendes vernichtende Urteil abgegeben:

„Die Staatsgrenzen stehen offen und Zehntausende von Menschen erreichen Woche für Woche ungesteuert und weitgehend unkontrolliert das Land. Die Staatsgewalt scheint ratlos, Verfassungsprinzipien wie das Demokratie- und das Rechtsstaatsprinzip geraten durch die Wucht der Ereignisse unter Druck. Der Rechtsstaat ist im Begriff, sich im Kontext der Flüchtlingswelle zu verflüchtigen, indem das geltende Recht faktisch außer Kraft gesetzt wird. Regierung und Exekutive treffen ihre Entscheidungen am demokratisch legitimierten Gesetzgeber vorbei, staatsfinanzierte Medien üben sich in Hofberichterstattung, das Volk wird stummer Zeuge der Erosion seiner kollektiven Identität.“

Ich halte es für sehr beunruhigend, wenn international anerkannte Rechtsexperten ein Bild einer sich auflösenden staatlichen Ordnung



zeichnen, weil unsere Regierung wissentlich und willentlich die eigene nationale Souveränität aufgegeben hat. Zur Beruhigung der Bürger hat sie diese dann durch den Begriff der „Willkommenskultur“ ersetzt.

Meine Damen und Herren, die Flüchtlingswelle kam 2015 nicht überraschend, und die Entscheidung der Regierung, die Grenzen zu öffnen und ohne Kontrollen alle Flüchtlinge und Migranten hineinzulassen, war gewollt und kein Zufall. Die Verwunderung darüber, dass auch Kriegsverbrecher und Terroristen dabei waren, ist naiv und geheuchelt. Wenn das Staatsoberhaupt eines Landes zum Jahrestag einer blutigen Revolution in einem islamischen Land devot gratuliert, und das auch noch im Namen seiner „Landsleute“ tut – ich habe mich in einer Petition dagegen gewehrt –, wenn der Fraktionsvorsitzende einer christdemokratischen Partei eine Kanzlerschaft eines Muslimen in Deutschland bis 2030 für möglich hält, die Regierungschefin bei der Absetzung des Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz und bei der Neubesetzung der Spitze dieses Amtes einen türkischstämmigen Bürger zum Vizepräsidenten ernennt, der jetzt bei uns für den Schutz der Verfassung und des Geheimdienstes in vorderster Front mit zuständig ist, dann sind wir doch nicht dumm genug, nicht zu erkennen, wohin die politische Reise geht.

Unsere Annahme wird auch gestützt durch die Entwicklung auf der internationalen Ebene. Denn schon 2015 war die Aussage des EU-Kommissars

für Migration, Inneres und Bürgerschaft, Dimitris Avramopoulos, bekannt, in der er sich nicht für eine begrenzte Schutzgewährung von Migranten aussprach, sondern für „dauerhafte Neuansiedlungen“ ([s.http/europa.eu/rapid/press-release-IP-16-2434-de.htm](http://europa.eu/rapid/press-release-IP-16-2434-de.htm)).

Und auch durch die bekannten Aktivitäten des 1. Vizepräsidenten der EU-Kommission, Frans Timmermans, ist auf der Grundlage des UNO-Thesenpapiers „Replacement Integration“ („Ersatzintegration“) der EU-Plan durch das neue „Resettlement-Programm“ („Umsiedlungsprogramm“) für sog. „schutzbedürftige Flüchtlinge“ vorangetrieben worden, für die die EU einen „legalen, direkten und sicheren Weg“ nach Europa eröffnen will.

Natürlich werden bei uns diese Programme nicht diskutiert, wie wir es auch beim „UNO-Migrations Pakt“ erlebt haben, weil damit für die Bürger die Nebelschwaden bestehen bleiben. Wenn stattdessen die offizielle Begründung unserer Regierung ihre Zusicherung ist, dass der Pakt völkerrechtlich unverbindlich sei, obwohl das Wort „verbindlich“ im Text dieses Paktes 87 mal vorkommt, dann weckt das berechtigtes Misstrauen, weil es nicht glaubwürdig ist.

3.5 Die Gewaltenteilung zwischen Parlament und Regierung ist in einer Schiefelage

Bei meinen Ausführungen über gender mainstreaming als „Leitprinzip und Querschnittsaufgabe der Politik“ und über die Aufnahme von Massen von Flüchtlingen und Migranten hatte ich bereits auf die Vernachlässigung der parlamentarischen Mitbeteiligung und damit gleichzeitig auf das Problem der mangelhaften Gewaltenteilung in unserer Demokratie verwiesen, denn die Kontrolle der Regierung erfolgt bekanntermaßen in einer Demokratie durch das Par-

lament. Dass diese nur noch eingeschränkt gegeben ist, hat selbst eine damals noch aktive Abgeordnete des Deutschen Bundestages beklagt. Im Mai 2016 kritisiert Erika Steinbach öffentlich „den in den letzten Jahren deutlich spürbaren politischen Niedergang des Deutschen Bundestages“ und nannte als Beispiele für einsame Regierungsentscheidungen den Ausstieg aus der Atomenergie, die radikale Energiewende, die Kaufprämie für Elektroautos sowie die geöffneten Grenzen für Migranten („FAZ“, 06. 05. 2016). Hiermit und auch mit der Folgerung, dass damit der „Qualität der Demokratie in Deutschland ein nicht unerheblicher Schaden zugefügt“ wird, lag sie völlig richtig, hatte dabei aber versäumt darauf hinzuweisen, dass ein vielleicht noch viel größeres Problem darin besteht, dass die Abgeordneten gegen diese Missachtung ihrer Befugnisse nicht aufbegehrt haben, was dann natürlich auch wieder nicht im Sinne der „political correctness“ gewesen wäre (s. hierzu auch meinen Leserbrief in der „FAZ“, 12. 05. 2016).

3.6 Unser Rechtsstaat hat Risse bekommen

Zahlreiche Politiker der Regierungs- und auch der Oppositionsparteien zelebrieren häufig eine Empörungskultur „gegen rechts“, ohne klar zu sagen, was sie unter „rechts“ verstehen.

Gleichzeitig wird eine öffentliche Diskussion über die Gewalt von „links“ vermieden, obwohl es zwischen den Faschisten von „rechts“ und der Antifa von „links“ keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen ihrer Gewaltbereitschaft und ihrer Menschenverachtung gibt. „Rechts“ wird a priori als moralisch schlecht und „links“ als moralisch gut qualifiziert. Durch eine solche Politik wächst die Verunsicherung in unserer Gesellschaft, die Polarisierung nimmt zu und der Zusammen-

halt wird geringer. Ein Rechtsstaat ist nur dann stark und bekommt eine hohe Akzeptanz von den Bürgern, wenn er seine Gesetze auf jeden Bürger gleich anwendet und sie nicht stattdessen vernachlässigt oder sogar selber bricht, wie z. B. im Fall Griechenland.

In der „Weltwoche“ vom 19. 09. 2018 schreibt Roger Klöppel folgendes: „Das moralisierende Schützengraben-Ambiente in Deutschland ist vielen, vermutlich den meisten Deutschen, unerträglich. Man leidet sichtlich darunter, dass privat offen geredet und gestritten wird, aber sobald die Öffentlichkeit zuhört, kriecht wie radioaktiver Nebel die politische Korrektheit, der Moralismus in die Diskussion. Jeder muss dem anderen beweisen, dass er auf keinen Fall rechts ist. Die meisten Talkshows im öffentlich-rechtlichen Fernsehen laden fast nur noch Gleichgesinnte ein.“

Wie können z. B. die Kanzlerin und die Ministerin der Justiz, Barley, ihre Freude über Demonstrationen von Schülern während der Unterrichtszeit öffentlich äußern, natürlich von den Medien unterstützt, obwohl sie genau wissen, dass diese Aktionen der Schüler rechtswidrig sind.

Das Thema „Regierung und Medien“ wird in hohem Maße unerfreulich, wenn und weil Moderatoren des zwangsfinanzierten Staatsfunks mit ihren erhobenen Zeigefingern und ihrer oft arroganten „Empörungskultur“ genauso unerträglich geworden sind wie zahlreiche Journalisten der schreibenden Zunft, die selbst Politik machen wollen und nicht selten den Eindruck erwecken, dass sie zum Hofstaat der Regierung gehören. Und auch das „Handbuch“ für Mitarbeiter der ARD über ihren Sprachgebrauch treibt dem Gebührenzahler die Zornesröte ins Gesicht.

Und ein letztes Beispiel für „Risse im Staat“:

Unter Bezugnahme auf Art. 2 (2) unseres Grundgesetzes: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche

Unversehrtheit“ hat das Bundesverfassungsgericht am 28. 05. 1993 in einem Urteil zum Schutz des Lebens folgendes gesagt: „Der Schutzauftrag verpflichtet den Staat schließlich auch, den rechtlichen Schutzanspruch des ungeborenen Lebens im allgemeinen Bewusstsein zu erhalten und zu beleben ... Öffentlich – rechtlicher wie privater Rundfunk sind bei der Ausübung ihrer Rundfunkfreiheit (Art. 5, Abs. 1, GG) der Würde des Menschen verpflichtet ... Ihr Programm hat daher auch teil an der Schutzaufgabe gegenüber dem ungeborenen Leben.“

Stattdessen lockert der Deutsche Bundestag das Werbeverbot für Abtreibung, das in einer unglaublich einseitigen Sendung der ARD im Februar d. J. weiter konterkariert wurde, und in der Anne Will deutlich gezeigt hat, dass sie alle Facetten der Missachtung ihrer Rolle als Moderatorin beherrscht. Zahlreiche Beschwerden beim Rundfunkrat – auch meine – waren die Folge.

Diese Art von „political correctness“, nicht nur gegen das Grundgesetz, sondern zusätzlich gegen ein Urteil des höchsten deutschen Gerichtes, nennt Jürgen Liminski „Schleichendes Gift“, das das „kollektive Bewusstsein der Bürger verändert“ (Jürgen Liminski, „Schleichendes Gift“, in: „Der Fels“, 12/2018, S. 358 – 361). Recht hat er!



Wahrung der Freiheit als höchstes Gut in einer Demokratie

Meine Damen und Herren, ich habe zu einem wichtigen Thema eine kritische Bilanz vorgetragen. Aber die Wahrung von Rechtsstaatlichkeit und Freiheit ist in einer Demokratie ein so hohes Gut, dass man bei ihrer Umsetzung keine Kompromisse machen darf. Und unter Berücksichtigung dieser Tatsache muss



man in Bezug auf die Entwicklung bei uns in den letzten Jahren leider feststellen, dass es etliche Defizite gibt. Der Bürger muss vor allem seine Meinung frei sagen dürfen, aber wir sind in Deutschland in erheblichem Maße dialogunwillig bzw. sogar -unfähig geworden. Besonders bedrohlich ist, dass selbst bei sachlichen Auseinandersetzungen der Absender bei von der „political correctness“ abweichenden Botschaften ins rechte Lager abgeschoben wird. Wenn aber eine Demokratie immer mehr gelenkt wird und sich durch überzogene Machtansprüche und wachsende Lernunwilligkeit einer sog. politischen Meinungs- und Entscheidungselite präsentiert, dann wird die Politik anmaßend und irrational. Man kann als Regierungschefin in einer Demokratie die Politik der eigenen Regierung niemals für „alternativlos“ erklären, weil eine solche Abgehobenheit nicht mehr weit von einer Willkürherrschaft entfernt ist.

Wenn z. Zt. sogar überzeugte gläubige Christen als „Fundamentalisten“ oder „Rechtsradikale“ diffamiert werden, dann zeigt dies, wie weit die Stigmatisierung von sog. „Rechten“ schon in die Mitte des Bürgertums hineingezogen worden ist.

Aber es darf in Deutschland nie wieder zu einer Situation kommen, in der sich ein Wort von George Orwell bewahrheiten würde, das lautet: „In einer Zeit universeller Täuschung ist das Aussprechen der Wahrheit ein revolutionärer Akt.“ Das zu verhindern, ist unsere Aufgabe und zwar zuerst durch Information und dann im mutigen Kampf für die Wahrheit. Ich danke Ihnen!



Jürgen Liminski:

Die letzte Schlacht

Ehe und Familie als Bollwerk der
Zivilisation der Liebe (Teil I)

Die fundamentalen Institutionen der Gesellschaft, Ehe und Familie, stehen heute stark unter Beschuss. Mit Gender, Homo-Ehe, sexueller Vielfalt und Reproduktionsmedizin stellt sich die Frage, ob wir uns in der letzten Schlacht der Zivilisation befinden oder ob eintritt, was Arnold Toynbee voraussagte: Zivilisationen gehen nicht zugrunde, sie begehen Selbstmord. Auf dem jüngsten Kongress „Freude am Glauben“ sprach unser Autor über Ehe und Familie in dieser letzten, existentiellen Auseinandersetzung. Im ersten Teil seines Referats ging es um die Natur dieser Institutionen.

Wir leben in Zeiten, die man, insbesondere als Christ, sich anders wünscht. Das ist eine banale Feststellung, sie ist ungefähr zweitausend Jahre alt. Denn die Zeiten für Christen waren nie einfach, nur in der verklärenden Rückschau kommt es uns wohl so vor, etwa wenn wir an die Klarheit der Benedikt-Enzykliken oder die etwas Älteren unter uns an die bewegenden Reisen und wie in Marmor gemeißelten, prophetischen Sätze von Johannes Paul II. denken. Und die noch Älteren werden sich auch an die Stürme der sechziger Jahre erinnern, Stichwort *Humanae Vitae*, eine prophetische Schrift über die Ehe, die schon andeutete, was uns bevorsteht, und bei

deren Interpretation und pastoralen Umsetzung manche Bischofskonferenz schlicht versagt hat. Ob dieses Versagen nun ursächlich ist für die verwirrten Ansichten über Ehe und Familie im zeitgenössischen Diskurs oder nur dazu beigetragen hat, und ob es der Anfang war für manche schismatische Tendenz gerade in Deutschland, das mögen Historiker erkunden. Sicher ist, dass die Verwirrung in weiten Teilen des kollektiven Bewusstseins beträchtlich und nachhaltig ist.

Humanae Vitae ist leider bekannt als Pillenzyklika, in Wahrheit ist sie ein wunderbarer Hymnus auf die eheliche Liebe. Eine Fortsetzung dieses Hymnus in die heutige Zeit möchte ich Ihnen in den nächsten 45 Minuten vorsingen. Keine Angst, das ist nur eine Metapher. Ich möchte versuchen, etwas Ordnung in die Verwirrung zu bringen, indem ich drei Strophen vortrage. Die erste – nach einer kleinen Einstimmung – ist anthropologischer Art, es geht über die Natur von Ehe und Familie, die zweite ist soziologisch, es geht um die Vorteile von Ehe und Familie für die Partner und die Gesellschaft, das sogenannte kulturelle Kapital, und die dritte besingt die Ehe als Berufung, hier schwingen viele Aspekte, nicht zuletzt der geistige und theologische wie ein Choral zusammen.

Zunächst die Einstimmung: Kardinal Caffarra, der ehemalige Erzbischof von Bologna, hat im Jahre 2008 in einem Interview gesagt, das dritte Seher-Kind von Fatima, Schwester Lucia, habe ihm, sozusagen als Vision, erklärt, ich zitiere: „Die letzte Schlacht zwischen dem Herrn und der Herrschaft Satans wird um die Ehe und die Familie geschlagen.“ Zitat Ende. Das sei, so Schwester Lucia, die alles entscheidende Frage. Außerdem habe ihm die Ordensfrau geschrieben: „Jeder, der sich für die Heiligkeit der Ehe und Familie einsetzt, wird in jeder Hinsicht bekämpft und abgelehnt werden, weil das eben die entscheidende Frage ist.“

Nun kann man spekulieren, was mit „letzte Schlacht“ und vor allem mit dem Wort „letzte“ gemeint ist. Ist das ein Begriff der Zeitlichkeit, gar der Endzeit? Wer die Bibel kennt, wird gegenhalten: Dort steht nichts davon, dass es in der Endzeit, also in der letzten Auseinandersetzung mit dem antichristlichen Weltgeist, vor allem um Ehe und Familie gehe. Wäre dem so, dann hätte dies in der Bibel wohl doch seinen Niederschlag gefunden, zumal sich viele Stellen in der Hl. Schrift mit dem Ende der Zeiten befassen. Unter anderem steht dort auch, niemand kennt die Stunde. Zu Beginn der Apostelgeschichte heißt es sogar ziemlich hart in den

Worten Jesu: „Euch kommt es nicht zu, Zeit und Stunde zu kennen, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat“ und: „Ihr sollt meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde“ (Apg, 1, 7). Ich muss Sie also enttäuschen, wir sind vermutlich noch nicht am Ende der Zeiten, wir müssen noch ein wenig aushalten und vor allem: Wir müssen kämpfen. Denn letzte Schlacht meint offensichtlich die Auseinandersetzung um das ganz Grundsätzliche, das letzte Bollwerk, es geht um das Sein des Menschen als solchen. Es geht um das Leben. Deshalb ist diese Schlacht ein Kampf um die Kultur des Lebens gegen eine Kultur des Todes, um die Zivilisation der Liebe gegen Seinsformen des Egoismus und der Gleichgültigkeit. Geht diese Schlacht verloren, erfüllt sich die Ahnung des Kulturhistorikers Arnold Toynbee: „Zivilisationen gehen nicht zugrunde, sie begehen Selbstmord“.

Sie kennen alle das schöne Kirchenlied, in dem es heißt: Denn Gott hat uns bestellt zu Zeugen in der Welt. Ich habe, als das neue Kirchenlob herauskam, genau hingeschaut, ob das Wort „Zeugen“ mit großem oder kleinem Z geschrieben wird. Das macht bei dem Satz, „Denn Gott hat uns bestellt, zu Zeugen in der Welt“, schon einen Unterschied aus. Aber nur auf den ersten Blick, denn letztlich ist es egal: Zeugnis geben von der Zivilisation der Liebe und ein Kind zeugen in ehelicher Liebe haben dasselbe Ergebnis – beides bringt Leben hervor, zum einen geistig, zum anderen auch physisch. Hier zeigt sich schemenhaft das Grundsätzliche der letzten Schlacht: Es geht um Leben als Seinsform, um Leben schenken, Leben annehmen. Bei der Thematik von Abtreibung und Euthanasie oder Ehe und Familie geht es um Gott als Schöpfer des Lebens und Satan als Zerstörer, der nur Tod und Nichtsein bringt. Deshalb sagt Johannes Paul II. in seinem Brief an die Familien auch: „Die Familie hat ihren Ursprung in derselben Liebe, mit der der Schöpfer die geschaffene Welt umfängt.“ In Ehe und Familie lebt die Schöpfungsgabe Gottes weiter. Das ist die Quintessenz von Ehe, sie verbindet Liebe und Leben – das war ja das Prophetische an *Humanae Vitae*. Eheliche Liebe stiftet Leben über das eigene Leben hinaus, es geht sozusagen um ewiges Leben.

Man könnte auch mit Blick auf diverse Formen des Zusammenlebens sagen: Lust ist befristet, Liebe ewig. Aber damit stehen wir heute schon an der Grenze des politisch Unkorrekten.

Die Natur von Ehe und Familie

Wir leben bei diesem Thema in einer wirklich verrückten Welt. Jüngstes Beispiel ist der Appell: Keine Kinder aus Verantwortung für das Klima. Dazu ist in diesem Jahr auch ein Buch erschienen. Seine Autorin, Venera Brunschweiger, sagt, Zitat: „Ein Kind ist das Schlimmste, was man der Umwelt antun kann. Jedes nicht in die Welt gesetzte Kind bedeutet eine CO²-Einsparung von rund 50 Tonnen im Jahr.“ Zitat ende. Das ist eine im wahrsten Sinn des Wortes geistlose These. Nicht nur weil die Lebens- und Düngesubstanz CO² verteufelt wird. Man rechnet auch nicht mit der geistigen Innovationskraft des Menschen, die die Umwelt und Schöpfung bewahren kann. Hinter dieser kruden These steht eine Bewegung aus dem angelsächsischen Raum, die den Namen trägt: Ginks-Green inclination no kids. Die These greift auch in Europa Platz. Die Leitmedien für viele Journalisten, Süddeutsche und Spiegel, beschreiben diese Haltung so: Auf Auto und Fleisch verzichten und weniger Flugreisen machen – mit diesen Maßnahmen können Sie das Klima schützen. Doch laut Forschern ist noch wirksamer: ein Kind weniger in die Welt setzen. Der frühere französische Umweltminister Yves Cochet schreibt in der linksliberalen Zeitschrift *l'Obs*: „Keine Kinder zeugen ist ein ökologischer Akt.“ Und folgerichtig plädiert er für Kürzungen bei familienpolitischen Transferleistungen – der Umwelt zuliebe. Es ist schon soweit, dass man die Selbstverständlichkeit von Familie rechtfertigen muss. Die Diskussion darüber wird lauter, sie wird, wie meist in Deutschland, hysterisch geführt werden. Bemerkenswert ist beim Spiegel der Hinweis auf die Forschung. Die Wissenschaft ist sozusagen das Letzte, woran viele Journalisten noch glauben, wenn sie überhaupt an etwas glauben. Wissenschaft wird gern mit Zahlen gleichgesetzt, am besten offiziellen Zahlen des Statistischen Bundesamtes. Auch damit kann



man Ehe und Familie ins Zwielicht rücken. Beispiel: In manchen Medien war zu lesen oder zu hören, dass von den 17,6 Millionen Ehepaaren in Deutschland rund die Hälfte kinderlos sei. Das stimmt. Aber von den 8,8 Millionen heute kinderlosen Paaren sind es viele nur darum, weil die Kinder aus dem Haus sind. Es handelt sich um Millionen Rentnerpaare. Aber die Zahlen müssen halt erhalten, um ein Phantom zu rechtfertigen, nämlich das angebliche Auslaufmodell Familie. Dabei ist es immer noch so, dass nach einer Studie des WD des BT, basierend auf Daten des Statistischen Bundesamtes, rund sieben von zehn Paaren in Ehe leben und drei von vier Kindern bei ihren beiden leiblichen und verheirateten Eltern. Das liest und hört man selten, man schreibt halt lieber über die 0,2 Prozent gleichgeschlechtlicher Paare (knapp 120.000) mit ihren rund zehntausend Kindern als über die restlichen 99,8 Prozent Ehen und Familien mit ihren 14 Mio. Kindern.

Mehr noch: Die Grünen versuchen, die Homo-Ehe und die sexuelle Vielfalt, um nicht zu sagen Promiskuität bis hin zur Polyamorie zum Normalfall zu erheben. Ich habe neulich dazu in der Tagespost geschrieben und erlaube mir, hier für diejenigen, die diese einzige katholische Wochenzeitung noch nicht abonniert haben, zu zitieren:

„Die Bundestagsfraktion der Grünen will jetzt einen „bundesweiten Aktionsplan für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt“ durchsetzen und zwar unter „enger Beteiligung der LSBTI-Verbände“. Kostenpunkt: 35 Millionen Euro, zu finanzieren aus Steuermitteln. Ziel des Aktionsplans ist, wie es im Antrag heißt, „dass staatliche und zivilgesellschaftliche Institutionen sich für die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt engagieren“. Ein Verbot der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Identität soll ins Grundgesetz aufgenommen werden. LSBTI-Verene sollen finanziell gefördert und Medien dazu verpflichtet werden, sexuelle Vielfalt zu unterstützen: „Die Gesellschaft sollte dabei in ihrer Vielfalt abgebildet sein, sowohl in allen Redaktionen als auch bei der Besetzung von Aufsichtsgremien.“ Das zielt insbesondere auf die öffentlich-rechtlichen Medien und ihre Gremien ab. Auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Forschung und Wissenschaft, der Arbeitswelt, Sportvereinen, der Altenhilfe und in Beratungsstellen sollen „unterschiedliche sexuelle und geschlechtliche Identitäten und Lebensweisen“ mehr Berücksichtigung finden. Und natürlich soll das Selbstbestimmungsrecht der Kirchen, Mitarbeiter nach eigenen Grundsätzen einstellen oder ablehnen zu können, abgeschafft werden. Lehrpläne sollen an diese Vorstellungen angepasst, in der Ausbildung von Pädagogen, Psychologen und Sozialarbeitern soll das Thema integriert werden. Das Bundesfamilienministerium hat bereits ein eigenes Internet-Regenbogenportal eingerichtet“.

Weiter heißt es zum Stand der Schlacht um Ehe und Familie: „Die Homo-Ehe ist mit Hilfe der Bundeskanzlerin durchgewunken, das Therapieverbot wird diskutiert. Und das Wichtigste: Die Anerkennung geschlechtlich nicht-heterogener Menschen als nicht anomale, vielleicht sogar als die besseren Menschen, ist in der politischen Klasse eine Selbstverständlichkeit und auch in Teilen der katholischen Kirche auf dem Wege, es zu werden. Dafür spricht nicht nur, dass ein Bischof offen zur Segnung homosexueller Paare bereit ist, sondern mehr noch das Hissen der Regenbogenflagge in der Pfarrei

St. Theodor in Köln-Vingst als Zeichen gegen Homophobie, mithin als Sympathiekundgebung für multiple geschlechtliche Mutationen und ihre Handhabung. Denn die von dem homosexuellen Aktivist Gilbert Baker entworfene Flagge ist das Symbol der Bewegung. Sie ist gerade mal vierzig Jahre alt und zeigt die Beschleunigung, mit der die Bewegung die Gesellschaft durchdringt beziehungsweise wie schwach der Widerstand gegen diese Ideologie ist“.

Damit hier keine Missverständnisse konstruiert werden und es nachher nicht heißt, der Kongress Freude am Glauben sei homophob – das ist ja das neue Totschlagargument gegen Andersdenkende: Es geht hier nicht um die Achtung der Würde von Menschen, deren Sexualität ungeklärt ist oder die vom gleichen Geschlecht angezogen werden – diese Achtung ist eine Selbstverständlichkeit, die auch die Kirche mehrfach gefordert hat und die auch im Katechismus steht und zwar unter Punkt 2358 –, nein, es geht hier um die ideologische Wucht, mit der die Bewegung der Lesben, Schwulen, Bi-Trans- und Intersexuellen die naturgegebene Dualität der Geschlechter relativiert und de facto aufheben will.

Das ist der Stand heute. Die Schlacht um das Fundament der Natur des Menschen tobt. Und deshalb ist es wichtig zu sagen: Der heterosexuelle Mensch ist normal, im Sinne von normgebend. Die Verrücktheiten spielen sich im medialen und politischen Establishment ab. Das war aber eigentlich schon immer so. Man will uns ständig weismachen, dass

Ehe und Familie Zufallsprodukte der Evolution seien oder willkürliche Postulate der Theologie. Nur – es gibt da wissenschaftliche Befunde, jenseits der Theologie. 1955 etwa erschien der zum Kultbuch bis in die siebziger Jahre gewordene Reisebericht „Traurige Tropen“ des großen Sozialanthropologen Claude Levi Strauss, kein Christ, ein Agnostiker. Er unterschied die Völker und Gemeinschaften in Vertikalisten und Horizontalisten. Demnach besteht für die Vertikalisten die Gesellschaft aus Kleinfamilien mit einem Mann, einer Frau und ihren Kindern, eine Art biologisches und psychologisches Naturgesetz. Die Filiation oder Abstammung, die Vertikale, ist das Lebens- und Ordnungsprinzip. „Als Institution betrachtet“, schreibt Levi Strauss, „ist die Familie Garant dieser Treue zur Abstammung, die die Generationen miteinander verbindet. Sie weckt im Individuum die ersten und tiefsten Empfindungen, formt Leib und Seele und erzeugt aus Liebe, Eigennutz und Pflicht verschieden lange Folgen von Ahnen und Nachfahren.“ Familien bezeichnet er als „Kettfäden“, von der Natur gespannt, damit der Stoff des Sozialen gewebt werden könne. Für die Horizontalisten gehe jede Familie daraus hervor, dass sich zwei Familien miteinander verbündeten und so die horizontale Ebene der Gesellschaft ausmachen. Wir haben es hier schlicht mit der Interaktion der Natur des Menschen mit seiner jeweiligen Kultur zu tun. Denn, so Levi Strauss, „die Familie gründet sich nicht nur auf biologische Notwendigkeiten – Zeugung, Geburt und Aufzucht der Kinder –, sondern

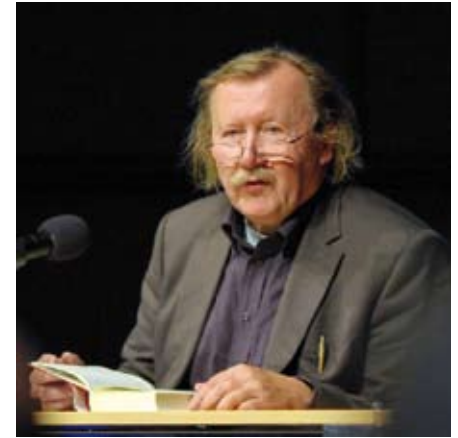




Immanuel Kant:
Die Ehe ist ein „für die Menschheit notwendiger Vertrag“.



Claude Lévi-Strauss:
Die konjugale Familie ist normal, alles andere sind Sonderwege.



Peter Sloterdijk:
Die Homo-Ehe verdeckt das Prinzip der Kinderlosigkeit.

ist auch sozialen Zwängen unterworfen. Zwischen Natur und Kultur stellt die Familie stets einen Kompromiss dar“. Ohne Familien gäbe es keine Gesellschaft, aber es gäbe auch keine Familien, wäre nicht schon eine Gesellschaft vorhanden. Was war nun zuerst? Die Antwort ist einfach: Die Ehe oder, wie Lévi-Strauss sagt, das konjugale Prinzip.

Lévi-Strauss hat sich zeitlebens – er lebte immerhin hundert Jahre und starb in geistiger Frische 2009 an einem Herzinfarkt – gefragt, ob es überhaupt ein Grundmuster der Familie gebe, das allen menschlichen Gesellschaften zugrunde liege und er hat, etwa zehn Jahre vor seinem Tod, diese vorsichtige aber doch klare Formulierung gefunden, ich zitiere: „Zwar verwerfen alle inzwischen die veraltete Theorie, nach der vor dem ersten geschichtlichen Auftreten der Familie unter den Menschen „Urpromiskuität“ geherrscht habe. Sie sind sich sogar darin einig, dass der Familientyp, für den monogame Ehe, selbständiger Wohnsitz des jungen Paares und affektive Beziehungen zwischen Eltern und Kindern typisch sind, sowohl in unserer Gesellschaft als auch in jenen heimisch ist, die wir gern als technisch und ökonomisch unterentwickelt bezeichnen. (...) Betrachtet man das ungeheure Repertoire von vier- bis fünftausend Gesellschaften, über die wir seit Herodot unterschiedlich gut Bescheid wissen, kann man nur sagen, dass die konjugale Familie offenbar recht häufig ist und wir es überall dort, wo die Familienverfassung von diesem Muster abweicht, mit Gesellschaften

zu tun haben, die in ihrer sozialen, politischen, ökonomischen oder religiösen Entwicklung einen Sonderweg eingeschlagen haben.“

Auf solche familialen Sonderwege fremder Kulturen in Afrika, Indien oder bei den Eskimos mit ihrem Frauentausch berufen sich gern die Anhänger der Promiskuität oder der Polyamorie (jeder mit jedem) als Kronzeugen der Evolution. Aber es sind doch nur, wie die Wissenschaft zeigt, Randerscheinungen. Der Durchschnittsmensch ist eben kein Eskimo. Es gibt die Natur des Menschen. Das konjugale Prinzip, das die Geschichte durchzieht, zeigt es. Es ermöglicht familiäres Leben und zwar in Gegenwart wie in der Vergangenheit. Wenn dieses Prinzip der Herkunft gekippt wird, wenn diese letzte Schlacht verloren geht, dann geht mit der Herkunft auch die Zukunft verloren. Deshalb heißt es schon bei Kant: Die Ehe ist ein „für die Menschheit notwendiger Vertrag“. Und der bekannte Philosoph und Kulturwissenschaftler Peter Sloterdijk weist auf diesen Einsatz für die Menschheit hin, wenn er in seiner Schrift „Neue Zeilen und Tage“ von der heutigen „Labilität der genealogischen Fabrik“ schreibt, ich zitiere: „Nachdem die Herkunftlosigkeit das Schicksal der Modernen mehr und mehr bestimmt, wird mit der gleichgeschlechtlichen Ehe auch die Entscheidung für die Nachkommenlosigkeit als eine ihrer meist unausgesprochenen Grundtendenzen explizit gemacht. Das mit dem neuen Eherecht verbundene Adoptionsrecht verdeckt auf ziemlich durchsichtige

Weise das mit ihm assoziierte Prinzip Kinderlosigkeit.“

Mit anderen Worten: Wer Herkunft und Zukunft ausklammert und sich nur noch auf die Gegenwart konzentriert, der verzichtet auf die Transzendenzfähigkeit des Menschen, also auf das eigentlich Menschliche. Diese Sehnsucht nach Ewigkeit nennt Stefan Zweig „die größte Idee der Menschheit“. Es ist die Frage, ob der Mensch ohne Transzendenz, ohne Brücke von der Zeit in die Ewigkeit – diese Brücke ist die Liebe – überhaupt voll menschlich leben kann.

Der Verzicht auf Kinder, auf Familie, auf das konjugale Prinzip wirft viele Fragen auf. Entscheidend bei all diesen Fragen ist, ob man dem Ahnherr der 68er, dem praktischen Nihilisten Jean Paul Sartre folgt, der gesagt hat, *La nature de l'homme n'existe pas* – die Natur des Menschen existiert nicht, oder ob man im Gegenteil davon überzeugt ist, dass es eine Natur des Menschen gibt, einen Masterplan, der mehr ist als evolutionärer Zufall. Dieser Masterplan hat eine Matrix: Die Liebe. Ehe und Familie sind das Zuhause der Liebe, ohne sie ist die Gesellschaft arm dran. Sicher, Liebe hat viele Gesichter, eins sind die Kinder, oder um es mit dem deutschen Frühromantiker Novalis zu sagen: Kinder sind sichtbar gewordene Liebe. Aber ganz allgemein kann man sagen: Die Annahme oder Erkenntnis der Natur des Menschen führt zum Ziel des Lebens, zum Glück, das ja, wie Thomas von Aquin sagt, darin besteht, *secundum naturam esse*, unserer Natur gemäß zu leben.

Teil II im nächsten Heft

Was ist Europa?

Eine Nachbetrachtung zur Europa-Wahl

Was in diesen Tagen als virtuelles Demokratiespektakel stattfindet, nennt sich „Europawahl“. Aber es ist dies eine größenwahnsinnige Bezeichnung. Denn Europa (geographisch definiert bis an den Ural) besteht aus 49 Ländern. Es ist also keine Europawahl, sondern eine Wahl innerhalb der Europäischen Union (EU), die 28 Mitgliedsstaaten hat – besser: 27,5, denn die Briten sind ja halb draußen. Gewählt werden die Abgeordneten (aktuell 751) des „Europäischen Parlaments“, was ebenfalls eine größenwahnsinnige Benennung ist, denn dieses Parlament ist kein Parlament im Sinne von Legislative, und es ist schon gar nicht europäisch im Sinne von paneuropäisch. Noch weniger Länder sind es, die zur EURO-Zone gehören: exakt 19. Wenn also jemand sagt, „Scheitert der Euro, dann scheitert Europa“ (Merkel), dann ist das sowas von da-

neben, wie es nur daneben sein kann. Aber mit der historischen Unterkellerung ist es in den real existierenden politischen und medialen „Eliten“ nicht weit her.

Also wird es Zeit für ein wenig Geschichtsunterricht! Oder kurz vorweg: Die Europäische Union hat eine – geht man auf die Römischen Verträge und die Gründung der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) im Jahr 1957 zurück – nun knapp über 60jährige Geschichte. Europa als Kulturraum und Wertekosmos hat eine Geschichte von zweieinhalb Jahrtausenden. Demensprechend ist Europa Leitkultur – und EU ist Kultur light.

Weil „Europa“ und „EU“ nicht auseinandergehalten werden, steht „Europa“ in der Bevölkerung in keinem guten Ruf. Das ist ungerecht, denn der Unmut der Bürger richtet sich eigentlich nicht gegen Europa,

sondern gegen die EU: mit ihrem Zentralismus und Demokratiedefizit, ihren Bussi-Bussi-Gipfeltreffen, ihrem Haushalt von jährlich 150 Mrd. Euro, ihrem Präsidentenapparat mit sieben Vizepräsidenten, 28 EU-Kommissaren (inkl. Präsident), ihrem EU-Parlament samt 14 Vizepräsidenten.

Der Unmut richtet sich ferner gegen die Regelungswut der EU in Sachen Bananengröße, Traktorensitze, Gurkenkrümmung, Glühlampen, Grenzwerte für Pressluftschlämmer, Regeln für Zahnersatz, Glühbirnen und Kondome; dagegen, dass das EU-Amtsblatt pro Jahr mehr als eine Tonne wiegt, dass 80 Prozent aller „Gesetze“ nicht von den nationalen Parlamenten beschlossen, sondern von den Brüsseler Behörden verordnet werden. Das sind keine Zerrbilder, sondern Realitäten. Die EU leidet überhaupt an Überdehnung und Gigantomanie. Wenn aber alle (Länder) und alles (alle Lebens-



Die vier Vorkämpfer der Europäischen Einigung. Jean Monnet, Alcide de Gasperi, Robert Schuman und Konrad Adenauer. De Gasperi, Schuman und Adenauer stammen aus den Grenzregionen von Deutschland, Frankreich und Italien, die einmal Teil des ungeteilten karolingischen Gesamtreiches waren. Diese Gründungsväter der Europäischen Einigung haben die Auseinandersetzung, insbesondere zwischen Deutschland und Frankreich in den Bruderkriegen des 1. und 2. Weltkrieges persönlich miterlebt. De Gasperi, Adenauer und Schuman waren tiefgläubige praktizierende Katholiken. Für De Gasperi und Schuman wurden Seligsprechungsprozesse initiiert. Monnet, De Gasperi, Adenauer und Schuman wurden zu Recht mit dem Karlspreis der Stadt Aachen geehrt.

bereiche) zu Europa oder zur EU gehören, gehört keiner und nichts mehr zu Europa und zur EU.

„Europa“ – was ist das? Es ist kein rein geographischer Begriff mehr, wie er dies mit der erstmaligen Verwendung dieses Namens durch Herodot (484 bis 424 v. Chr.) war – damals als Bezeichnung für die Länder um das Mittelmeer. Europa ist ansonsten kein Kontinent, sondern nur ein Subkontinent der Landmasse Eurasiens. Kulturell, ideell aber ist es weltumspannend, denn es reicht von den atlantischen Inseln bis nach Sibirien, von Australien bis Island und von Chile bis zu den Philippinen.

Europa kann auch keine bloße „Freihandelszone“ sein. Eine überwiegende Ausrichtung der europäischen Frage auf das Währungs- und Wirtschaftspolitische ließe nämlich vergessen, dass Europa als Idee und Wirklichkeit sich nicht primär aus ökonomischen Überlegungen ableiten lässt, sondern als Idee kulturstiftend wirkte. Wohlstand und Sozialstaat sind das sichtbare Ergebnis dieser Ideen. Europa oder EU nur als Wirtschaftsorganisation, das wäre kaum etwas anderes als eine seit dem Wechsel zu Donald Trump für die USA verstärkt angesagte Politik, der es vor allem um „deals“ geht.

Das einigende ideelle Band hatten selbst die Begründer der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

(EWG) im Auge. Für deren Begründer ging es um Europas Seele – für Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi, Robert Schumann, Jean Monnet. Dieser Anfangsenthusiasmus ist verblasst. Was Adenauer, de Gasperi, Schumann und Monnet nicht ahnen konnten: Sie konnten nicht ahnen, vor welchen Problemen ihr Europa sechs Jahrzehnte später steht. Für die vier war das Hauptproblem die Bedrohung durch den Sowjetkommunismus.

Und heute? Europa ist heute nicht bedroht durch einen Sowjetkommunismus. Europa ist vielmehr bedroht von innen: vom Nachlassen seiner biologischen Vitalität, von seinem Werterelativismus, von seinen Selbstzweifeln, ja seinem Selbsthass – und vom Irrglauben, ein Bürokratie-Wasserkopf könnte Identität vermitteln.

Nach Jahrhunderten der ideellen (nicht kolonialen) Europäisierung der Erde befinden wir uns jedenfalls inmitten einer Ent-Europäisierung Europas. Vergessen wir dabei aber bitte nicht: Ohne den europäischen Wertekosmos und seine Leitkultur gäbe es keine universell geltenden Bürger- und Menschenrechte.

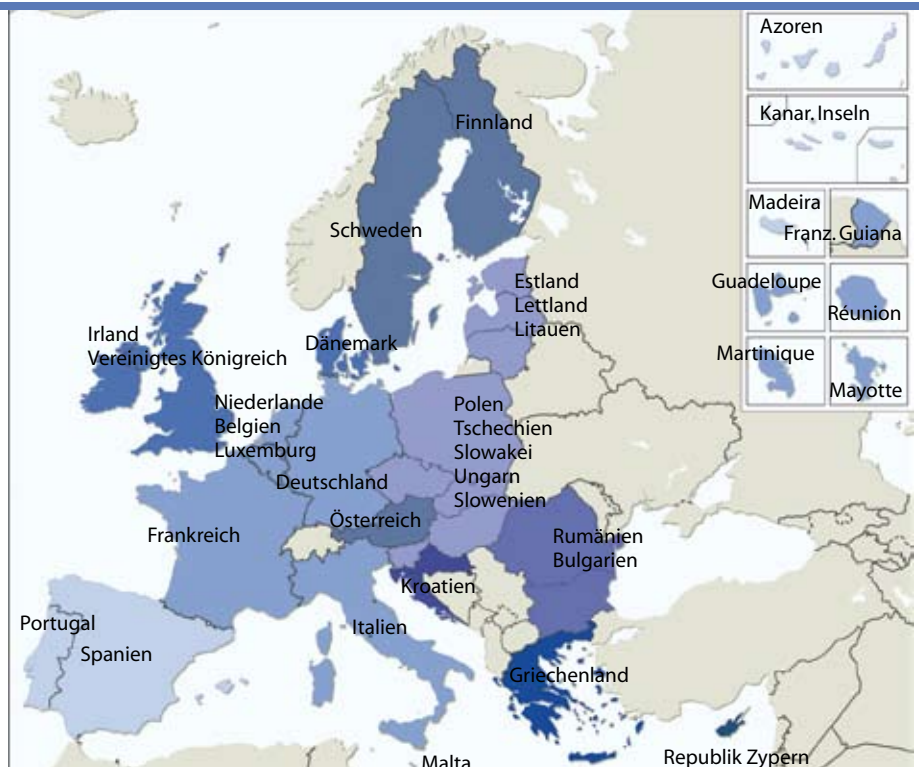
Nun: Eine Geschichte der Europäisierung der Erde würde Bände füllen. Die Europäisierung der Erde ist auch geographisch verortbar. Ab dem 18. Jahrhundert hat sich „Europa“ ausgeweitet: in den USA, in Kanada, Aust-

ralien, Neuseeland. Eine Europäisierung fand via Christentum auch statt in Mittel- und Südamerika (siehe die Wahl eines Argentiniers Bergolio 2013 zum Papst) und auf den Philippinen (82 Prozent von 100 Mio. sind Katholiken). Und auch die Menschen in Sibirien sind weitgehend europäisch – wenn auch ostkirchlich – geprägt. (Moskau hatte sich immerhin nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1493 zum dritten Rom erklärt und Peter der Große (+ 1715) hat Russland zu einem westlichen Land zu machen versucht.)

Die Erde sähe jedenfalls anders aus, hätte es europäisches Denken und europäische Technik nie gegeben. Gewiss gab es lange Zeit sogar eine technische Überlegenheit Arabiens und Chinas. Diese Überlegenheit war so groß, dass eine dieser Kulturen den Wettlauf um die Welt Herrschaft für sich hätte entscheiden müssen. Doch beide Mächte konnten ihre Chance wohl deshalb nicht nutzen, weil sie keinen kämpferisch Charakter hatten. (Es war kein geringerer als der große Baseler Kulturhistoriker Jacob Burckhardt, der die Bedeutung des Agonalen und den agonalen Charakter europäischer Menschen hervorhob.) Das Agonale freilich, das ja das Männliche/Väterliche ist, tritt nicht mehr in Aktion. Ein autoaggressiver „Antiheroismus“ ist angesagt.

Die Europäische Union

- 1958** Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande
- 1973** Dänemark, Irland, Vereinigtes Königreich
- 1981** Griechenland
- 1986** Portugal, Spanien
- 1995** Finnland, Österreich, Schweden
- 2004** Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn, Zypern
- 2007** Bulgarien, Rumänien
- 2013** Kroatien



Und nun die Ent-Europäisierung der Welt – und auch Europas! Sie hat allein schon demographische Gründe: Um 1900 war rund ein Drittel der Weltbevölkerung europäisch bzw. europäischstämmig (rund 550 Millionen von 1,6 Milliarden). Heute beträgt der Anteil der europäischstämmigen Menschen an der Weltbevölkerung noch 12 Prozent, im Jahre 2050 wird er bei nur noch 6 Prozent und am Ende des Jahrhunderts bei 4 Prozent liegen. Das hat schleichend eine dramatische Minderung des europäischen Einflusses auf das Geschehen in der Welt zur Folge. Nur ein Beispiel, das viel aussagt: Im Jahr 1913 hatten Deutschland und Frankreich zusammen in etwa so viele Menschen wie Afrika insgesamt: 110 zu 120 Millionen. Im Jahr 2013 (hundert Jahre später) ist das Verhältnis Deutschland/Frankreich vs.

rigens eine Institution verschwindet, die in die Uranfänge der Menschheit zurückreicht. Dass man Vater und Mutter ehren soll, ist nicht nur ein Gebot des Alten Testaments, sondern Menschheitsüberlieferung.

Thesen



1. Europa ist gewachsener Wertekosmos

Der frühere griechische Staatspräsident Konstantinos Karamanlis (+1998) hat das europäische Gemeingut 1978 unnachahmlich so beschrieben: Europäische Kultur ist die Synthese des griechischen, römischen und christlichen Geistes. Zu dieser Synthese hat der griechische Geist die Idee der Freiheit, der Wahrheit und der Schönheit beige-

ein mehrfacher Dualismus, nämlich von Freiheit und Verantwortung, Rechten und Pflichten, Recht und Gerechtigkeit; die Bürger- und Menschenrechte; vielfältige Formen der Machtkontrolle; eine demokratische Willensbildung (in Italien, Spanien, Portugal, den MOE-Staaten später, in Deutschland ohnehin erst nach 1945 wieder); die Trennung Kirche – Staat (im westlichen Christentum, weniger im östlichen). Auf dieser Basis gilt: „Zukunft ist Herkunft“ (Heidegger).

Vor diesem Hintergrund hat sich in mehr als 2.000 Jahren Geschichte das „Europäische“ recht konkret herauskristallisiert. Dazu gehören im besonderen: seit der Antike der Erkenntnisdrang mit dem Ziel einer Welterklärung im Logos anstelle einer Weltdeutung im Mythos; das im Auf und Ab der Nationalismen immer wieder erstarkte europäische Bewusstsein in Phasen äußerer Bedrohung (beginnend in den Perserkriegen 480/490 vor Christus; sodann die Abwehr der Araber 732, der Türken 1529 und 1683); die Aufklärung mit dem Postulat der Säkularität und einem Verzicht des Staates auf transzendente Kompetenz sowie mit der Entstehung der ersten modernen Demokratie in den USA (1776); die führende Rolle von Stadt und Bürgern seit dem Mittelalter; die gemeinsamen Traditionen in bildender Kunst, Architektur, Musik, Literatur und Philosophie (die Verbreitung bis hin nach Japan und China erfuhren); die Ablehnung politischer Despotie sowie der gemeinsame europäische Widerstand gegen Hegemoniebestrebungen aus dem Kreis der europäischen Staaten (zum Beispiel gegen Napoleon, gegen Hitler, gegen die sowjetische Hegemonialpolitik); die Überwindung der Ost-West-Blockbildung und der Teilung der Welt von 1945 bis 1989 durch das „Zurück nach Europa“ der Länder des ehemaligen Ostblocks seit 1989.



Konstantin Karamanlis. Er war überzeugter „Europäer“, ausgezeichnet mit Karlspreis der Stadt Aachen sowie mit der Robert-Schuman-Medaille

Afrika: 145 Mio. zu 1.072 Millionen. (Das ist der Faktor 7!)

Das heißt, Europa schrumpft: Die Fertilitätsrate in Europa liegt derzeit bei 1,4 (die notwendige Reproduktionsrate wäre 2,2). Zudem stecken wir inmitten einer Überalterung Europas. Heute schon gibt es in den europäischen Ländern mehr Menschen über sechzig als unter zwanzig. Das wird noch drastischer, zumal die Lebenserwartung 2060 bei 100 Jahren liegen könnte. Europas Vitalität scheint erschöpft. Andere Kulturkreise sind vitaler. Sich fortzupflanzen gehört nicht mehr zur Leitkultur Europas.

An die Stelle der Fortpflanzung und des Schutzes des Lebens sind ein Hyperindividualismus der vermeintlich schier ewigen Gegenwart und ein dramatischer Funktionsverlust der Familien getreten. Die Genderideologie lässt grüßen ... Womit üb-

tragen; der römische Geist die Idee des Staates und des Rechts und das Christentum den Glauben und die Liebe.“ Man könnte auch sagen: Europäischer Geist zeigt sich in einer Trias aus Ratio, Libertas, Humanitas; er zeigt sich in einer „Ökumene“ aus Judentum, griechischer und römischer Antike sowie Christentum bzw. geographisch verortet aus Jerusalem, Athen, Rom bzw. Golgatha, Akropolis und Kapitol.

Wie auch immer: Konstanten eines gewachsenen europäischen Wertekosmos' sind über das Genannte hinaus: das klassische Erbe (Philosophie, Rationalität, Recht, Begrifflichkeit des Lateinischen); die europäische Sprachfamilie (romanisch, germanisch, slawisch, griechisch, finnougriech); die Würde des Menschen (als Ausdruck der Gottesebenbildlichkeit des Menschen);



2. Europa muss christlich geprägt sein, oder es wird nicht sein

Für Nietzsche schien klar, dass Europa am Christentum (mit seiner Mitleidsmoral) zugrunde geht. Man könnte freilich auch sagen: Dass Europa so lange zusammengehal-

*Romano Guardini (1885-1968)
Katholischer Priester, Jugendseel-
sorger, Religionsphilosoph und
Theologe. Aus seinen umfangreichen
Schriften seien nur folgende Wer-
ke erwähnt: Vom Geist der Liturgie,
Von heiligen Zeichen, Vom Sinn der
Kirche, Der Mensch und der Glaube,
Unterscheidung des Christlichen, Die
letzten Dinge, Das Ende der Neuzeit,
Sorge um den Menschen. 2017 wurde
der Seligsprechungsprozess eröffnet.*



ten und so lange die Weltgeschichte geprägt hat, hat ebenfalls mit dem Christentum zu tun. Romano Guardini meinte rund 60 Jahre später: Europa wird christlich sein, oder es wird nicht mehr sein. Alfred Müller-Armack (1991 - 1978), Urheber des Begriffs und Mitbegründer der Sozialen Marktwirtschaft, wünschte gar eine Reaktivierung der „bewahrenden Macht“ (vgl. sein Buch „Das Jahrhundert ohne Gott“ von 1948).

Die Staats- und Regierungschefs der EU-Mitgliedsstaaten aber haben und hatten mit Gott ihre Probleme. 2004 konnten sie sich nicht auf einen Gottesbezug im Entwurf einer Europäischen Verfassung einigen. Nach der Ablehnung der Verfassung durch Frankreich und die Niederlande 2005 wurde das Verfahren ohnehin ausgesetzt. Zum 1.12.2009 trat an die Stelle der Verfassung der „Vertrag von Lissabon“. Endgültiges Ergebnis im Vertrag von Lissabon: die Verfassung ist ein Kompromiss ohne ausdrücklichen Gottesbezug. Es wird nur auf das kulturelle, religiöse und humanistische Erbe Europas Bezug genommen. Ein dezidiert christlicher Bezug fehlt.

Hierzu drängt sich Dostojewski auf. Er sagte einmal: Ist Gott erst tot, dann ist alles erlaubt. Oder: „Wo keine Götter sind, walten Gespenster“, mahnt Novalis in seinem Aufsatz ‚Die Christenheit oder Europa‘ von 1799. Religion und Religiosität sind nun aber einmal anthropologische Grunddimensionen.

In diesem Kontext eine Anmerkung zum Thema „Islam“: Er ist nicht vereinbar mit dem Grundgesetz – und auch nicht mit den universellen Bürger- und Menschenrechten. Des-

halb kann er sich in toto nicht auf die Glaubens- und Religionsfreiheit des GG berufen.

3. In Europa machen sich bedenkliche ersatzreligiöse (Groß-) Ideologien breit. Europa muss sich deshalb wieder auf einen antitotalitären Grundkonsens und auf Ideologiekritik besinnen

Der Mensch ist ein Wesen, das gerade inmitten eines selbstgewählten metaphysischen Vakuums, eines geistigen Hungers und einer ausgeprägten Orientierungslosigkeit des Religiösen bzw. zumindest des quasi-religiösen Ritualen bedarf. Fast schon niedlich wirkt hier etwa – nur als ein Beispiel – das quasi-religiöse Gelöbnis der Gegner von Stuttgart 21: „Wir geloben den Bahnhof zu schützen, den Nordflügel, den Südflügel ... das Wasser“ Für andere sind das Soziale oder die Klimakatastrophe oder der Antifaschismus oder die Anti-Atomkraft-Bewegung zur Religion geworden.

Auch sonst erleben wir alljährlich – selbst auf Kirchentagen – ein Patchwork an Religionsversatzstücken und einen bunten Synkretismus/Eklektizismus, der alle Gegensätze vereint: Astrologie, Kosmologie, Reinkarnation, Zen Buddhismus, Esoterik, magische und okkulte Praktiken. Dazu kommt der quasireligiöse, sich in Schöpferpose gerierende Genderismus!

Aber wenden wir uns den Großideologien zu: dem Nationalsozialismus, dem Kommunismus, dem

Sozialismus und dem Egalitarismus. Interessant übrigens auch, dass – wie Albert Camus 1957 festgestellt hat – der Ort solcher Konformität die Linke ist. Diese genannten Ideologien traten und treten an mit dem Anspruch, dass der Mensch sich kollektiv selbst erlösen könne. Man ist von dem Willen beseelt, die „schlechte“ Welt des Schöpfers umzumontieren in die gute Welt. Dieser moralisch vermeintlich lauterer Absicht und der Partei als Quasi-Kirche hat sich der Einzelne unterzuordnen. Und so ist vor allem aus dem Kommunismus und dem Sozialismus ein Friedhof geworden, auf dem beständig Auferstehung gefeiert wird, zum Beispiel gut maskiert als antikapitalistische Globalisierungskritik.

Dass alle kommunistischen und (national)sozialistischen Gesellschaftsexperimente mörderisch endeten oder zumindest kläglich scheiterten, spielt dabei keine Rolle: „Denn so ist der Mensch! Ein Glaubenssatz könnte ihm tausendfach widerlegt sein – gesetzt, er hätte ihn nötig, so würde er ihn immer wieder für wahr halten“ (Nietzsche). Und: „Was dem Herzen widerstrebt, lässt der Kopf nicht ein“. (Schopenhauer).

Warum? Weil der Mensch offenbar Religion braucht. Auch wenn es sich laut Émile Durkheim hier um „Religionen ohne Religion“ handelt. Religion light! Raymond Aron hat dies in seinem Hauptwerk „Opium für Intellektuelle“ (1955) deutlich gemacht. Kommunismus ist für ihn „säkulare Religion“. (Der Buchtitel „Opium für Intellektuelle“ wurde übrigens bewusst in Anlehnung an Marx’ „Religion als Opium des Volkes“ gewählt.)



Die griechische Sage „Europa“ erzählt davon, wie der Kontinent entstand. Vor rd. 3000 Jahren lebte die phönizische Prinzessin mit Namen Europa. Als der Göttervater Zeus von ihrer Schönheit erfuhr, verliebte er sich in sie und verwandelte sich in einen Stier, um sie zu gewinnen. Der Stier zeigte Europa den Platz, wo er in Zukunft mit ihr leben wollte. Dieser Erdteil wurde später „Europa“ genannt.

4. Europa muss darüber reflektieren, woran große Reiche und Kulturen zugrunde gegangen sind

Europa ist gefährdet. Viele wollen davon nichts wissen. Für sie gilt, was Reiner Kunze in seinem Gedicht „Teurer Rat“ (2006) geschrieben hat: „Nicht ratsam ist’s, Verfall / Verfall zu nennen / Vor der katastrophe.“ Machen wir von Reiner Kunze in der Betrachtung des Verfalls einen Sprung zurück in die Jahre 1918 und 1922 zu Oswald Spengler und seinen zwei Bänden mit dem Titel „Der Untergang des Abendlandes“ (1918/1922). Den späten Zustand der Zivilisation charakterisiert nach Spengler unter anderem wie folgt: ein „Postheroismus“ und ein „greisenhaftes Ruhebedürfnis“, Geschichtslosigkeit, kühler Tatsachensinn anstelle der Ehrfurcht vor dem Überlieferten, Materialismus und Irreligiosität, anarchische Sinnlichkeit, Motto: „panem et circenses“, Geburtenrückgang, Zusammenbruch der Staatsfinanzen. Es fehlt zudem der „Wille zur Dauer“, zum Beispiel auch in der Ehe.

Alexander Demandt („Das Ende der Weltreiche“ bzw. „Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt“) schreibt: Am folgenschwersten ist für ihn die Schwächung des militärischen Bereichs; es gab kaum noch Freiwillige. Karthago und Rom seien untergegangen, weil deren Bürger nicht mehr zur Selbstverteidigung bereit waren. Außerdem ist für Demandt „Dekadenz die Verbindung verfeinerten Lebensstils mit sinkender Le-

benskraft, eines Zuviel an Subtilität mit einem Zuwenig an Vitalität.“ Für Raymond Aron („Plädoyer für das dekadente Europa“, 1977) ist der um sich greifende „Komfortismus“ Ursache für Dekadenz. Panajotis Kondylis lehnt sich an Nietzsche an: Die Verlagerung vom Apollinischen zum Dionysischen ist für ihn Ursache der Dekadenz.

Der 2008 verstorbene Samuel P. Huntington rüttelte den Westen mit seinem erstmals 1993 erschienenen Aufsatz und seinem dann 1996 veröffentlichten Buch „The clash of civilizations“ („Der Kampf der Kulturen“) auf. Seine Grundthese ist: Die Konfliktlinien verlaufen seit 1989 nicht mehr entlang ideologischer, sondern kultureller Grenzen. Dabei ist die Religion der wahrscheinlich tiefgreifendste Unterschied. Der mit Abstand aggressivste Kulturkreis ist der islamische, weil er auf Eroberung und Dominanz ausgerichtet sei. (Manche Leute prognostizieren bereit ein „Eurabia“.) Dem Westen stehe ein Niedergang bevor, weil die Kraft seiner Kultur verblasse. Die Anzeichen der „inneren Fäulnis“ des Westens sind für Huntington unübersehbar:

Geburtenrückgang, Überalterung, Zunahme der Asozialität, Auflösung der Familienbande, Zunahme egoistischer Attitüden, Schwinden der Autorität von Institutionen, Hedonismus, Rückgang des Sozialkapitals, d. h. der Mitgliedschaft in Vereinen, das Schwinden des zwischenmenschlichen Vertrauens, Nachlassen des Arbeitsethos und zunehmender Egoismus, abnehmendes Interesse an Bildung und geistiger Betätigung.

5. Ein westlicher Masochismus dient weder Europa noch der Weltgemeinschaft

Der westliche Masochismus hat namhafte Väter. Aus der Sicht von Jean Paul Sartre habe sich der Europäer nur dadurch zum Menschen machen können, dass er Sklaven und Monstren hervorbrachte. Solche Betrachtungsweisen gehen durch alle Kreise von Intellektuellen. Gemein ist ihnen fast allen der Hass auf die westliche Moderne und die Parteinahme für die Feinde des Westens.

Unterlegt ist all dies mit Europas permanentem Schuldkomplex. „Die ganze Welt hasst uns, und wir haben es verdient: Dies ist die feste Überzeugung der meisten Europäer, zumindest im Westen.“ Diesen provokanten Satz schreibt der französische Philosoph Pascal Bruckner in seinem 2008 auf deutsch erschienenen Buch „Der Schuldkomplex – Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für Europa“. (Die französische Originalausgabe ist 2006 übrigens anders überschrieben, nämlich mit „La tyrannie de la pénitance. Essay sur le masochisme occidental“; auf deutsch also: „Die Tyrannei der Buße. Essay über den westlichen Masochismus“.) Europa, so Bruckner, sei geprägt von der „Eitelkeit des Selbsthasses“. Übrigens: Auch Joseph Kardinal Ratzinger sprach im Jahr 2000 vom „Selbsthass des Abendlandes“. So dürfe man laut Bruckner in Frankreich, dem Land der antiklerikalen Tradition, „jederzeit das Judentum und Christentum lächerlich machen,

den Papst und den Dalai Lama verspotten und Jesus in allen möglichen Haltungen, selbst den obszönsten, darstellen, man darf aber auf keinen Fall über den Islam lachen ...“ Wahrscheinlich meinen manche Leute gar, die toleranteste Kultur sei die, die sich einer anderen gar nicht mehr zumutet, indem sie sich abschafft.

Europa muss endlich wieder wissen, was es zu verlieren hat. Wenn „Sankt Pluralismus“ der neue Schutzpatron ist und alles gilt, dann gilt nichts mehr. Leider aber verhält sich die politische Klasse in Europa bisweilen wie Jakob Biedermann in Max Frischs Einakter „Biedermann und die Brandstifter“ von 1958. Darin nisten sich bei dem Haarwasserfabrikanten Jakob Biedermann der Ringer Josef Schmitz und der Kellner Eisenring im Dachboden ein. Biedermann will die Gefahr der Brandstiftung selbst dann noch nicht wahrhaben, als Schmitz und Eisenring Benzinfässer und Zündschnüre in den Speicher schleppen und bereits Nachbar-

häuser brennen. Biedermann bietet sogar Streichhölzer an. Er will die Realität nicht wahrhaben: „Blinder als blind ist der Ängstliche, / Zitternd vor Hoffnung, es sei nicht das Böse, / Freundlich empfängt er's, / Wehrlos, ach, müde der Angst, / Hoffend das Beste . . . / Bis es zu spät ist.“

6. Die Grenzen der Toleranz sind dort, wo Intoleranz beginnt.

Mit der Gesinnungsdiktatur einer „Political Correctness“ geben wir Europa preis. Das tun selbst die sog. Bürgerlichen in diesem unserem Lande. Auch bei ihnen greift eine Prinzipien-Schmelze um sich, statt Prinzipien gibt es Situations-Ethik. Aus reiner Bequemlichkeit oder aus Sorge, einmal einen kritischen Kommentar eines Gutmenschen zu bekommen, beugt man sich dem „Mainstream“. Damit aber wird die „Schweigespirale“ weitergedreht. Dieser „Mainstream“ be-

sagt: Alles ist gültig. Alles ist gleich. Alles ist gleich gültig, gleichgültig. Toleranz wird damit zur Farce.

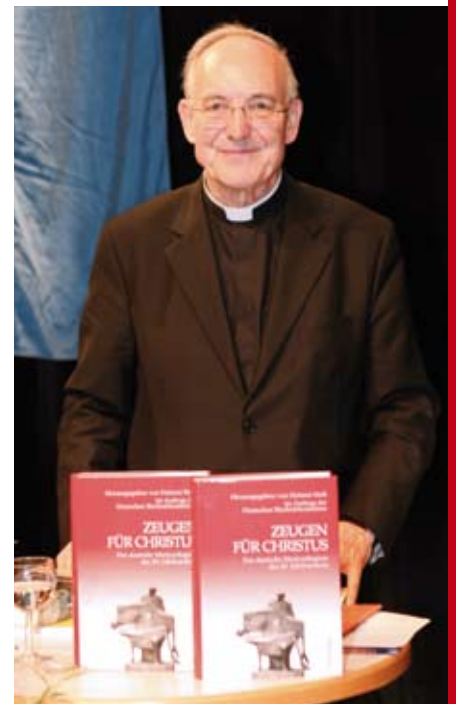
Kluge Leute warnen und warnen vor einer Überdehnung des Toleranzgebots. Nietzsche meinte: „Übertriebene Toleranz ist ein Beweis des Misstrauens gegen das eigene Ideal.“ Thomas Mann schrieb im „Zauberberg“: „Toleranz wird zum Verbrechen, wenn sie dem Bösen gilt.“ Denn eines ist auch klar: Begegnen sich Toleranz und Intoleranz, siegt die Intoleranz.

Konkret: Eine schleichende Islamisierung ganzer Gegenden in Deutschland darf nicht mit dem naiven Argument der „Bereicherung“ geduldet werden. Für den Holocaust-Überlebenden Ralph Giordano wäre dies „Duckmäuserei“ (FAZ, 3.5.09). Wir müssen auch aufräumen mit dem Mythos vom toleranten Islam, z.B. in Spanien (912 – 1031). Allein die vielen Schädelminarette sind Gegenbeweis gegen die Annahme des toleranten Islams. □

Prälat Professor Dr. Helmut Moll, der Schöpfer des Martyrologiums, wird 75.

Prälat Professor Dr. Helmut Moll vollendet am zweiten Juli 2019 sein 75. Lebensjahr. Ein willkommener Anlass, sich sein großes Lebenswerk vor Augen zu führen. Prälat Moll ist in Euskirchen geboren. Er studierte Theologie und Geschichte in Bonn, in Tübingen, in Rom und in Regensburg. In Regensburg promovierte er 1973 bei Professor Joseph Ratzinger mit dem Thema „Die Lehre von der Eucharistie als Opfer: eine dogmengeschichtliche Untersuchung vom Neuen Testament bis Irenäus von Lyon“. Helmut Moll wurde 1976 in Köln zum Priester geweiht. Er publizierte zahlreiche Biographien von Heiligen und Märtyrern. Von 1975 bis 1994 war er unter Kardinal Ratzinger in der Glaubenskongregation im Vatikan tätig. Sein Hauptwerk ist jedoch das Deutsche Martyrologium „Zeugen für Christus“. Das zweibändige Werk mit 1828 Seiten stellt das Martyrium von knapp tausend Christen dar, die im zwanzigsten Jahrhundert für ihre christliche Überzeugung in den Tod gegangen sind. Es handelt sich überwiegend um Opfer des Nationalsozia-

lismus und des Kommunismus. Das Opus ist ein Jahrtausendwerk! Es dokumentiert, dass die Generation unserer Eltern und Großeltern besser und mutiger war, als sie heute oft dargestellt wird. Zum Widerstand gehören ja auch die vielen Helden, die im letzten Moment gerettet wurden und daher keine Märtyrer geworden sind. Folglich konnten diese Helden auch nicht in das Martyrologium aufgenommen werden. Die heutigen Kritiker der Kirche wollen nicht wahrhaben, dass es in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts keine freie Presse gab, und dass jede Kritik damals den Tod zur Folge haben konnte. So lange es eine Kirche in Deutschland gibt, so lange wird dieses Werk den Christen Orientierung geben. Es bewahrt den kostbarsten Erinnerungsschatz der Kirche in Deutschland. Zusammen mit über 160 Mitarbeitern hat es Prälat Moll in jahrelanger Archivarbeit erstellt und herausgegeben. Prälat Moll erfüllt jetzt noch manche anderen Aufgaben. Er ist beispielsweise auch Beauftragter der Erzdiözese Köln für Selig- und Heiligsprechungen. Am wichtigsten wird ihm aber wohl die Beauftragung der Deutschen



Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts sein. Auch wir im „Fels“ profitieren ständig von seiner Grundlagenarbeit. Dafür sei ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Wir rufen ihm ein kräftiges „Ad multos annos“ zu und hoffen noch auf weitere fruchtbare Jahre. Eduard Werner

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Bischof Georg Michael Wittmann

In der heutigen Krise der Kirche werden Reformer gesucht, die in ähnlichen Situationen neue Wege aufgezeigt haben und sie mutig gegangen sind. Bischof Georg Michael Wittmann (1760 – 1833) von Regensburg war ein solcher. Wittmann war langjähriger Regens des Priesterseminars, Freund und enger Mitarbeiter von Bischof Michael Sailer. Bischof Rudolf Voderholzer charakterisiert Wittmann mit den Worten: „Wittmann ging es um die Erneuerung aus einer tiefen Christusverbundenheit, um eine Neuorientierung des von Säkularisation und Aufklärung geprägten kirchlichen Lebens ... dabei übersah er die äußere Not seiner Zeitgenossen ebenso wenig, wie die innere Not einer geistlichen Orientierungslosigkeit als Folge der Aufklärung.“

Georg Michael Wittmann brachte für seine Mission gute Voraussetzungen mit: „Er war belesen, hoch intelligent, ungemein diszipliniert, demütig, bescheiden, gebetstreu, asketisch und von einer ansteckenden Spiritualität“. Er begnügte sich mit fünf Stunden Schlaf, um Zeit zu haben für vier Stunden Schriftlesung, Meditation und Anbetung und für rund 14 Stunden Arbeit. Seine Kraftquelle war das Gebet.

Die Zeit Wittmanns war von Umbrüchen, Unsicherheiten und Glaubensabfall geprägt. Das Ansehen und die Macht des Papsttums sank auf einen Tiefpunkt. „Auflösungserscheinungen und Glaubensverlust hatten eine zersetzende Wirkung im Klerus.“ Dieses Bild war auch eine Folge des Klostersturms der Säkularisation von 1803. Wittmann „wusste nur zu gut,

dass die geistigen Urheber der Säkularisation auch vom Hass gegen die Kirche angetrieben waren“. Regens Wittmann brachte das nicht aus dem Tritt. Er konzentrierte seine Arbeit auf die Heranbildung glaubensstarker Priester. Er forderte „strenge Aufnahmeprüfungen“. Den Priesterkandidaten versuchte Wittmann zu vermitteln, dass das „tägliche Messopfer und die Begegnung mit dem eucharistischen Herrn, die wichtigste und intensivste Gebetsübung für Priester“ seien. Der Regens war überzeugt, „die wissenschaftliche und moralische Bildung hänge nicht von Studienordnungen ab, sondern in erster Linie von der Person des Regens“. Was der Regens verlangte, lebte er selbst vor.

Wichtig war Wittmann die Liebe zu Gott und das „sentire cum ecclesia“, d.h. das Mitfühlen mit der Kirche. Dazu gehörte für ihn selbstverständlich das Tragen der priesterlichen Kleidung, außerdem die Bereitschaft zur Umkehr durch die regelmäßige Beichte. Seine Studenten wurden später Bischöfe, Äbte, Domherrn und Universitätsprofessoren. Die gute Saat ging auf.

Übrigens gab es auch zu Wittmanns Zeiten Versuche, den Zölibat zu lockern. Wittmann trat dem vor allem mit dem Argument entgegen, der Priester müsse frei für seine Aufgabe sein.

Der Regens des Priesterseminars lebte nicht abgeschottet von der Welt. Er sah die sozialen Probleme, insbesondere die fehlenden Bildungsmöglichkeiten für Mädchen. Wittmann erkannte die pädagogi-

schen Fähigkeiten seiner Schülerin Maria Theresia Gerhardinger. Er förderte und bestärkte sie zur Gründung der Ordensgemeinschaft der „Armen Schulschwestern von unserer Lieben Frau“, die sich der Bildung von Mädchen aus den unteren Schichten annahm.

Dem Regens und späteren Bischof Wittmann ging es um eine Kirche, die ständig bereit war, sich zu reformieren. Ein weiteres Anliegen war



die Freiheit der Kirche vor Eingriffen des Staates. Er schrieb 1822: „Wenn man die Religion vom Staate abhängig mache, so könne sie den Staat nicht mehr stützen. Die Enteignung der Kirche und die Aufhebung der Klöster 1803 erfüllte ihn mit Schmerz, aber er war sich sicher, dass ein Neuanfang möglich würde: „Die Vorsehung kann und will alles wieder ersetzen.“ Die „Entweltlichung“ im Sinne der Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI. hätte Bischof Wittmann wohl als einen Befreiungsschlag angesehen. □

Die Neue katholische Frauenbewegung Gemeinsam unterwegs



Am 14. Juni diesen Jahres wurde in Ingolstadt die Neue katholische Frauenbewegung NkF gegründet. Sie hat sich die Madonna Salus Populi als Bild und Zeichen ihres Engagements gewählt, denn sie ist nicht nur Schutzherrin des römischen Volkes sondern auch Wegweiserin. Und so wollen die Frauen Mariens Wort folgen: Was er euch sagt, das tut.

Maßstab ist daher der Glaube wie ihn der Katechismus der Katholischen Kirche lehrt. Das bedeutet, dass der Priester als Spender der Sakramente in persona Christi handelt, sodass Frauen logischerweise nicht zu Priestern geweiht werden können, auch wenn der Zeitgeist das unverdrossen immer wieder lautstark verlangt. Es bedeutet auch, dass der

priesterliche Zölibat ein wertvolles Geschenk ist, das dem Vorbild Jesu entspricht.

Die Mitglieder der NkF streben nicht nach kirchlichen Ämtern – wollen nicht Teil des sonst oft so heftig kritisierten Klerikalismus sein – und schauen auch da auf Maria, die Mutter der Kirche, die wie keine andere Frau auf Erden für das Amt des Priesters prädestiniert war. Doch sie blieb, was sie mit ihrem Fiat versprochen hatte: Magd des Herrn.

Die Neue katholische Frauenbewegung will das Glaubenswissen stärken, will Zeugnis geben von der Schönheit unseres Glaubens und der Freude daran. Daher ist es kein Zufall, dass die Gründung geschah, als das Forum Deutscher Katholiken

seinen großen 19. Kongress „Freude am Glauben“ in Ingolstadt abhielt. Denn einen besseren Start für eine neue katholische Gruppierung kann es kaum geben.

Es geht eben auch um die Zusammenarbeit derer, denen der Glaube wichtig ist, es geht um Vernetzung und Bestärkung. So unterstützen NkF und Maria1.0 (johanna@stoe-hr.online) sich bereits gegenseitig. Die Gruppe um Johanna Stöhr hatte mit ihrem Namen deutlich gemacht, dass Maria sicher nicht – wie es die Feministinnen von Maria 2.0 suggerieren – ein Update braucht.

Neue Mitglieder der NkF sollten sich bitte unter nkf-zoeller@t-online.de eintragen. Natürlich können sie sich auch unter der Adresse Ursula Zöller, Karlstr. 3, 63739 Aschaffenburg melden. Sprecherin ist Susanne Wenzel nkf-wenzel@t-online.de.

Übrigens zählt zu den erstaunlich vielen Tagesheiligen des 14. Juni Isabella vom Heiligen Dominikus, eine Gefährtin der Kirchenlehrerin Teresa von Avila. Gemeinsam den Weg der Heiligung zu gehen – das müsste eigentliches Ziel aller katholischen Vereinigungen sein. Denn es bedeutet ja nichts anderes als fit zu werden für unser späteres Leben bei Gott. Und das geht unter anderem auch in der Sorge um die Familie, denn – so Teresa – „auch zwischen den Kochtöpfen wandelt der Herr“.

Ursula Zöller



Ursula Zöller und Susanne Wenzel freuen sich über die inzwischen etlichen eingetroffenen Unterschriften und über die große Freude der Unterzeichnerinnen. Offenbar haben viele Frauen auf eine Initiative wie die NkF gewartet: „Wunderbar!“, schreibt eine, „Ich bin begeistert von Ihrer Initiative!“ eine andere. „Die Zeit ist überreif dafür!“ – so ein Kommentar und eine weitere Unterzeichnerin meint wie Viele: „Das ist eine wunderbare Idee.“

Zum Abschied eines mutigen Bischofs

Leser und Mediennutzer von Tageszeitungen und dem Fernsehen werden oft beileibe nicht informiert, sondern vielmehr desinformiert. Dabei spielt das Etikett „öffentlich-rechtlich“ keine entscheidende Rolle. Die Erfahrungen mit ZDF und RTL mit Interviews, anlässlich des Aufrufs des „Forums Deutscher Katholiken“ gegen Gottesdienstboykott der Frauen des KDFB habe ich im „Fels“ 6/2019 beschrieben. Dass auch kirchliche Medien, wie Kirchenzeitungen, zeitgeisthörig und mainstream-angelehnt agieren, bedeutet für viele Katholiken eine herbe Enttäuschung. Aber es ist so: Die Mitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz (14.3.2019) berichten von der Frühjahrsvollversammlung der deutschen Bischöfe. Kardinal Marx: „Einstimmig (!) haben wir beschlossen, einen verbindlichen synodalen Weg der Kirche in Deutschland zu gehen ...“ (siehe auch Fels 5/2019, S. 154). Bischof Zdarsa von Augsburg wurde darauf im Interview (Augsburger Allgemeine Zeitung, 24.5.19) angesprochen: Der Interviewer Christopher Beschnitt: „Sie verabschieden sich in einer für die Kirche spannenden Zeit. So haben Sie und Ihre Mitbrüder im März einen ‚synodalen Weg‘ zur Erneuerung beschlossen. Wie soll der aussehen?“ Darauf Bischof Zdarsa: „Dieses Wort vom ‚synodalen Weg‘ weise ich weit von mir ... ich halte das auch für einen Etikettenschwindel.“

Beschnitt: „Warum? Sie haben die Entscheidung ja mitgetragen“. Zdarsa: „Nein, ich habe mich bei der Abstimmung darüber, die leider nur per Handzeichen vorgenommen wurde, sichtbar der Stimme enthalten.“

Das sind unzweideutige und klare Worte! Der o.a. Bericht der Bischofskonferenz ist eine Irreführung und bedeutet eine Manipulation.

Die AZ, die nicht nur informiert, sondern kirchenpolitisch für eine „andere Kirche“ agiert, kommentierte die Aussage von Zdarsa in ihrer Ausgabe vom 25.5.2019 (Daniel Wirsching) folgendermaßen: „Vor seinem Abschied machte der Augsburger Bischof nochmals bundesweit Schlagzeilen – und zog sich den Ärger von Mitbrüdern und engagierten Laien zu. Auch in Priesterkreisen

Auf dem Prüfstand

seines Bistums reagierte man auf die jüngsten Aussagen mit Unverständnis. Im Internet polarisierte er damit. Zdarsa hatte in einem Interview mit seinen Mitbrüdern abgerechnet und sich in scharfen Worten vom ‚synodalen Weg‘ distanziert. Den hatten die deutschen Bischöfe im März mit überwältigender Mehrheit beschlossen.“

Bischof Zdarsa ist kein „Polarisierer“, sondern Hirte der Gläubigen, der nicht mit den Wölfen heult, selbst, wenn diese die deutliche Mehrheit sind. Medien wie die AZ wollen keine Erneuerung der Kirche, sondern eine angepasste identitätslose Kirche, die sich lenken und manipulieren lässt. *Hubert Gindert*

Der eigentliche Grund wird ausgeklammert

„Die Bistümer Fulda, Limburg und Mainz haben beschlossen, ihre Bistumszeitungen nur noch bis Ende des Jahres 2023 herauszugeben. Für die 22 Mitarbeitenden sind sozial verträgliche kirchennahe Lösungen vorgesehen. Die drei Zeitungen mit einer Gesamtauflage von 21.000 Exemplaren werden von der gemeinsamen Gesellschaft für kirchliche Publizistik herausgegeben. Der Mainzer Generalvikar, Weihbischof Dr. Udo Markus Bentz, hat den Mitarbeitenden die Entscheidung mitgeteilt. Hauptgrund für diese Entscheidung sei der kontinuierliche Rückgang der Auflage, der zu einem immer höheren Zuschussbedarf geführt habe. Es habe viele Bemühungen gegeben, die Kirchenzeitungen attraktiv zu halten, aber man müsse einfach zur Kenntnis nehmen, dass sich der Umgang der Menschen mit Medien massiv verändert habe. Jetzt gelte es, neue Wege und Formate in der Kommu-

nikation zu entwickeln und Printmedien mit den elektronischen Medien enger zu verzahnen“ (Quelle kathnet 26.5.19).

Die Entwicklung der Kirchenpresse, die in der o.a. Mitteilung beschrieben wird, beobachten wir seit Jahren. Die Frage ist, warum wurden „neue Wege und Formate“ nicht schon früher gesucht und praktiziert? Warum finden bestimmte religiöse Zeitschriften auch heute Zustimmung und wachsende Auflagen? Liegt es etwa daran, dass diese „den Leuten aufs Maul schauen“ und ihre Sorgen aufgreifen? Gibt es einen Grund, der in dieser Betrachtung ausgeklammert wird und der mit Formaten und der Aufmachung nichts zu tun hat, z.B.

- wenn kirchliche Medien über Ereignisse so berichten, wie das in allen übrigen zu lesen, zu hören und zu sehen ist? Wenn kirchliche Medien sich „gleichgeschaltet“ geben, verwundert es nicht, dass sie für überflüssig gehalten werden.

- wenn sich Journalisten kirchlicher Medien damit profilieren wollen, dass sie erklären „wir sind nicht die Hofberichterstatteer des Vatikans“. Das klingt zwar nach außen hin selbstbewusst. Tatsächlich ist es eher ein Mangel an Zivilcourage und ein Bückling gegenüber dem Zeitgeist, denn die Gläubigen wollen die Ereignisse im Licht des Glaubens kommentiert haben, weil für sie der Glaube mit dem Leben zu tun hat. Heute ist ein klarer Standpunkt schwieriger geworden, weil selbst Bischöfe auf Häresien, wie auf den Boykottaufruf katholischer Frauen mit „großem Verständnis“ reagieren, statt die Dinge klarzustellen. *Hubert Gindert*

Wenn Blinde das Geschehen erklären

„Verteidiger einer untergehenden Kirche?“ lautet die Überschrift eines Artikels von Alois Knoller (Augsburger Allgemeine Zeitung 16.5.2019). Knoller benutzt die Premiere des gleichnamigen Films von Christoph Röhl, um Kardinal Ratzinger als den Verteidiger des Glaubens „einer untergehenden Kirche“ zu zeichnen, in einer Welt, die sich „grundlegend gewandelt“ (hat) und in der „auch die katholische Kirche von den modernen Zeiten nicht unberührt blieb“.

Die Analyse von Röhl/Knoller ist falsch. Wer die prophetische Klarsicht des Theologen Joseph Ratzinger kennenlernen will, bräuchte nur nachzulesen, was er 1958 (!) über den Zustand der Kirche geschrieben hat: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht. Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst.“ Das heißt, dass die Betroffenen „sich nicht mehr einfach den Glauben zueignen, sondern eine sehr subjektive Auswahl aus dem Bekenntnis der Kirche zu ihrer eigenen Weltanschauung machen ..., so dass ein großer Teil von ihnen vom christlichen Standpunkt her nicht mehr eigentlich gläubig genannt werden darf, sondern einer mehr oder weniger aufklärerischen Grundhaltung folgt, die zwar die moralische Verantwortlichkeit des Menschen bejaht, sie aber nach rein rationalen Erwägungen begründet und begrenzt“ („Die neuen Heiden in der Kirche“, Hochland I/59).

Knoller hängt seine Bewertung von Kardinal Ratzinger vor allem an den sexuellen Missbrauchsfällen in der Kirche auf. Er charakterisiert Kardinal Ratzinger als einen, „der

aus tiefster Überzeugung nicht fassen konnte, dass von geweihten Amtsträgern in der Kirche schrecklichste Verbrechen verübt wurden“. Knoller zieht dafür als Beleg das Doppelleben des Gründers der *Legionäre Christi*, Marcial Maciel, heran und unterstellt: „Warum hatte Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation Untersuchungen darüber hartnäckig unterdrückt?“. Alois Knoller hätte leicht erfahren können, dass es gerade Kardinal Ratzinger war, der mit Nulltoleranz dagegen vorgegangen ist, als er davon – und auch von weiteren Fällen – Kenntnis hatte.

Knoller versucht das Verhalten des Glaubenspräfekten wegen des „strengen Durchgreifens des Glaubenshüters gegen jeglichen Abweichler in der Kirche“, als besonders schwerwiegend hinzustellen.

Um seine Story abzurunden, obwohl sie mit der Titelgeschichte nichts zu tun hat, wird der Fall von Doris Wagner, „die als Ordensfrau missbraucht wurde“ herangezogen. Auch hier hätte Knoller erfahren können, dass es sich, wie durch Gerichte festgestellt wurde, um „einvernehmlichen Sex“ gehandelt hat.

Was bezweckt Alois Knoller mit dem Artikel „Verteidigung einer untergehenden Kirche?“ Die katholische Kirche sei durch die Aufdeckung der sexuellen Missbrauchsfälle „in die größte Krise seit Jahrhunderten ge-

raten“, so Knoller. Hier verwundert, dass der Journalist, nachdem ca. 98% der Missbrauchsfälle in Familien und Vereinen geschehen, nicht darüber lamentiert, dass die Gesellschaft sich in der größten Krise befindet und nichts dagegen geschieht.

Wenn der Theologe Alois Knoller die Kirchengeschichte besser kennen würde, wüsste er, dass die Kirche sich in den zurückliegenden 2000 Jahren schon mehrfach in einer tiefen Krise befand und sich immer wieder reformiert und verjüngt hat.

Warum zielt die Kritik gegen Kardinal Ratzinger/Papst Benedikt XVI.? Etwa auch deswegen, weil Benedikt in seinem bekannten Brief zu den sexuellen Missbrauchsfällen einen Beitrag über die wahren Ursachen der jetzigen Krise brachte und Wege zu Umkehr und Erneuerung aufgezeigt hat, während andere in der Kirche im Bund mit den Medien eine „andere Kirche“ wollen? Ihnen steht Benedikt XVI. dabei im Weg!

Hubert Gindert

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2019

Dass jene, die in der Justiz tätig sind, rechtschaffen arbeiten, damit das Unrecht dieser Welt nicht das letzte Wort hat.

„Maria Mutter der Kirche“

Gebetsstätte Marienfried



Großer Gebetstag



Samstag, 20. Juli 2019

- 20.00 Uhr Eröffnungsgottesdienst (H.H. Pfr. Rainer Hoverath)
anschl. feierliche Lichterprozession
- 22.00 Uhr Statio an der Gnadenkapelle (H.H. P. Johannes Ziegler SJM)
- 24.00 Uhr Mitternachtsmesse

Sonntag, 21. Juli 2019

- 06.00 Uhr Heilige Messe in der Kirche (H.H. Pfr. Dr. Stephan Sproll)
- 08.00 Uhr Heilige Messe in der Kirche (H.H. Pfr. Hubert Vonlanthen)
- 10.00 Uhr Feierliche Festmesse (H.H. Prof. Dr. Manfred Hauke)
- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.15 Uhr Marienfeier und Predigt (H.H. Rektor Georg Alois Oblinger)

Titelbildbeschreibung



Heimsuchung Mariens

Das Bild stammt wohl aus einer Malerschule der Donau. Es ist mit M. S. signiert. Ungarische Wissenschaftler bezeichnen den Künstler als den bedeutendsten ungarischen Maler im späten Mittelalter. Der Maler muss Anfang des 16. Jahrhunderts, am Übergang von der Spätgotik zur Frührenaissance, im Gebiet der heutigen Slowakei gearbeitet haben.

Das Bild hängt in der ungarischen Nationalgalerie und wurde um 1506 gemalt. Zu dieser Zeit kam der „goldene Himmel“, den man hier noch sehen kann, aus der Mode.

Bildinhalt ist die „Heimsuchung“ (Lk 1, 39-45), der Besuch der schwangeren Maria bei Elisabeth, die gleichfalls die Geburt ihres Kindes erwartet und die Mutter von Johannes dem Täufer ist.

In der Bibel steht: „Maria ... eilte in das Gebirge in eine Stadt Judas.“ Fast jedes Wort wird hier bildlich übersetzt: das Gebirge, die Stadt im Hintergrund, das Eilen aber zeigt sich durch den aufgewehten, weißen Umhang Mariens.

Da wir von links nach rechts lesen, eilt Maria auch von links nach rechts auf Elisabeth zu.

Besonders intensiv ist der Anspruch von Elisabeth zu sehen, die zu Maria sagt: „... gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“

Elisabeth berührt mit einer Hand den Leib ihrer Base. Nicht die Schwangerschaft von Elisabeth, sondern die von Maria wird hier in den Vordergrund gestellt.

Während die roten Blumen bei der hl. Elisabeth nicht zu identifizieren sind, handelt es sich bei den blauen Blumen, welche neben Maria wachsen, um Schwertlilien. Diese gelten als Symbol für die wahre Fleischwerdung Jesu.

Alois Epple

Leserbriefe

Sehr geehrte Frau Ute Hücker, sehr geehrte Frau Maria Flachsbarth,

in kirchlichen Entscheidungen, die nicht selten zu einer echten Reform führen, ist der Einfluss der Frau unverkennbar. Davon geben Zeugnis die großen Kirchenlehrerinnen wie Hildegard von Bingen, Katharina von Siena, Theresa von Avila, Theresia von Lisieux, Edith Stein, aber auch die vielen heiligen Frauen und unzählige Katholikinnen, die bis heute aus der Kraft des Heiligen Geistes und des gemeinsamen Priestertums ihrer Sendung und ihrem Wesen gemäß das kirchliche Leben mitgestalten. Dies wird seit jeher anerkannt, sogar in der Weise, dass von den sechs Schutzpatronen Europas drei weiblichen Geschlechtes sind!

Auch im YOUCAT, dem Jugendkatechismus der Katholischen Kirche, sind die Frauen sehr gut vertreten. Ich empfehle dem Frauenbund, wenigstens die 56 Zitate von 17 Frauen – angefangen von der Gottesmutter über Rosa von Lima und Gertrud von Le Fort bis zu Mutter Theresa und Chiara Lubich zum Gegenstand ihrer Reflexion zu machen.

Alle diese Zeuginnen strahlen den Freimut Mariens aus; sie brauchen weder einen „Kirchenstreik“ noch eine sog. „geschwisterliche Kirche“ oder eine überflüssige Selbstdarstellung wie „Wir sind Kirche“. Das alles ist für sie nicht nachvollziehbar! Denn es gibt weder ein Männer- noch ein Frauenpriestertum, weder eine Amts- noch eine Männerkirche sondern nur das einzigartige Priestertum Jesu Christi in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, zu der sich das Volk Gottes seit jeher bekennt (KKK 811; LG8). Aus Gnade haben daran Anteil alle Gläubigen in der Weise des gemeinsamen oder des Weihepriestertums; nach dem Willen des Erlösers sind beide aufeinander bezogen, so dass das eine dem anderen dient zum Aufbau der Kirche und zur immerwährenden Evangelisation. Nach den Glaubensquellen der hl. Schrift und der hl. Tradition empfangen ausschließlich die Apostel das Sakrament der Weihe mit dem Auftrag, Kraft und Vollmacht dieses Mysteriums für das Leben der Kirche und zur Stärkung des gemeinsamen Priestertums einzusetzen.

Der Katholische Deutsche Frauenbund unterliegt also einem gewaltigen Irrtum; er befindet sich tatsächlich auf dem Holzweg! Das sagen mit mir alle, die im Geiste der Gottesmutter glauben, beten und leben! Nur wer diesen Weg der marianischen Demut geht, schafft „in der Kraft des Heiligen Geistes“ (EN 75) „eine zukunftsfähige Kirche“. Jegliche Autorität

in der Kirche und ihre gesamte Struktur haben nur Bestand als Dienstfunktion im Sinne der Fußwaschung; deshalb ist Ihre „Machtfrage“ absurd.

Die absonderliche Initiative „Maria 2.0“ bringt keinen Segen. Erst recht verwerflich, ja blasphemisch ist die Darstellung eines Frauengesichtes (Wahrscheinlich ist Maria gemeint) mit zugeklebtem Mund.

Diese Botschaft entspricht nicht der Wahrheit! Gedenktag

Unserer Lieben Frau von Fatima, 13. Mai 2019 *P. Hans Schädle SCJ*

Zu Kirchenkampf in Frankreich „Fels“ 5/2019

Die von Jürgen Liminski aufgezeigten Zahlen sind erschreckend. 878 auch von Muslimen durchgeführte Angriffe auf christliche Kirchen im Jahr 2017 und ein Anstieg auf 1063 Vorkommnisse im vergangenen Jahr sprechen eine deutliche Sprache.

Man kann davon ausgehen, dass derartiges auch auf Deutschland zukommt. Auch hier gibt es ja bereits Kirchenschändungen, von denen man allerdings aus den Medien wenig erfährt, da der Bericht über diese Dinge nicht zum politisch Gewollten gehört. Man überdeckt sie deshalb mit dem Mantel des Schweigens. Selbst in unserer hiesigen Pfarrkirche gibt es immer wieder kleinere Ereignisse, die aber nie öffentlich bekannt werden.

Laut dem Niedersächsischen Verfassungsschutzbericht steht für den „Islamischen Staat“ Deutschland ganz oben auf der Liste der „Kreuzfahrer-Nationen“, die es zu bekämpfen gilt. Im IS-online-Magazin Rumiyyah wird ein Bild der Frauenkirche in Dresden gezeigt und mit folgendem Kommentar versehen: „Die Frauenkirche in Dresden – ein beliebter Versammlungsort der Kreuzzügler, der darauf wartet, niedergebrannt zu werden.“ Da stellt sich für mich die Frage, ob der Brand von Notre Dame tatsächlich durch Bauarbeiten verursacht wurde.

Helmut J. Herde

27. Theologische Sommerakademie in Augsburg

4. bis 7. September 2019

Lasst euch durch Christus verwandeln! Wie das Christentum die Welt verändert

Tagung im Haus Sankt Ulrich
Kappelberg 1, 86150 Augsburg

Anmeldung: stumpf@ik-augsburg.de

31. Internationale Sommerakademie Linzer Priesterkreis

Bewahren und Erneuern –
Anstöße zu einem katholischen Profil
26. August – 28. August 2019
Aigen i. M., Österreich • Vereinshaus •
Hauptstrasse 15, A-4160 Aigen i. M.

Programm

Montag, 26. August:

9:00 Uhr: Begrüßung durch den Vorsitzenden des LPK · 9:15 Uhr: P. Dr. Martin Mayerhofer FSO, Wien: Tradition und Fortschritt im Verständnis der Kirchenväter und Konzilien der frühen Kirche · 10:30 Uhr: Dr. Peter Christoph Düren, Augsburg: Katholizismus im Spannungsfeld der Moderne: Das Erbe der Päpste Pius IX. (Enzyklika Quanta cura/Syllabus), Pius X. (Enzyklika Pascendi dominici gregis) und Pius XII. (Enzyklika Humani generis) aus heutigem Problembewusstsein. Anschl. Diskussion bis 12:15 Uhr · 15:00 Uhr: Rosenkranz in der Kirche · 15:45 Uhr: Dr. Franz Xaver Heibl, Regensburg: Die Erneuerung der Kirche Jesu Christi unter Wahrung der heilsgeschichtlichen Kontinuität. Joseph Ratzingers „Hermeneutik der Reform“. Anschl. Diskussion bis 17:30 Uhr · 18:00 Uhr: Hl. Messe – Konzelebration, Predigt: Bischof Klaus Küng, St. Pölten

Dienstag, 27. August

7:30 Uhr: Hl. Messe im außerordentlichen Ritus · 9:00 Uhr: Univ. Prof. Dr.

Lothar Wehr, Eichstätt: Kontinuität und Wandel in der neutestamentlichen Glaubensüberlieferung · 10:30 Uhr: P. Dr. Johannes Nebel FSO, Bregenz: Der ‚alte‘ Glaube als Ruf in unsere Zeit: Orientierungen von Kardinal Leo Scheffczyk. Anschl. Diskussion bis 12:15 Uhr · 15:00 Uhr: Rosenkranz in der Kirche · 15:45 Uhr: Dr. Gerhard Wagner, Windischgarsten: Die Bedeutung der Dogmatik für den heutigen Glauben der Laien. Anschl. Diskussion bis 17:30 Uhr · 18:00 Uhr: Hl. Messe – Konzelebration, Predigt: Bischof Maximilian Aichern, Linz · 20:30 Uhr: Abendforum mit Dr. Christoph Weiß, St. Pölten: Projekt Youcat for Kids – den Schatz des Glaubens neu entdecken

Mittwoch, 28. August

7:30 Uhr: Hl. Messe – Konzelebration, Predigt: Domherr Christoph Casetti, Chur · 9:30 Uhr: P. Dr. Johannes Nebel FSO, Bregenz: Römische Liturgie zwischen Reform und Bewahrung – Klärungen und Anstöße zur Verständigung · 10:45 Uhr: Domherr Lic. Christoph Casetti, Chur: Tradition und Traditionen. Anschl. Diskussion bis 12:00 Uhr · Die Akademie endet mit dem „Angelus Domini“ um 12:00 Uhr
Tagungsgebühr: Euro 60.-, Studenten Euro 30.- Einzelvortrag: Euro 12.-

Programm & Anmelung: Helmut Prader, Millenniumsplatz 2, 3364 Neuhofen, E-Mail: info@theologische-sommerakademie.at

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

IK katholischer Laien und Priester im Bistum Rottenburg-Stuttgart

Am 21. Juli 2019 • Gemeinde St. Albert • 9:30 Uhr hl. Messe im Trid. Ritus • 11:00 Uhr Pfr. Wolfgang Tschuschke: Eucharistie und Abendmahl. Haben Protestanten und Katholiken denselben Glauben? • Hinweise: Prof. Dr. Roland Süßmuth, Tel. 07022-43135

MARIA VESPERBILD:

5. Juli, Jugendvigil mit Prozession zur Mariengrotte um 19:15 Uhr – hl. Messe mit jugendgemäßen Gesängen und Meditationen (nur bei schönem Wetter an der Mariengrotte), anschl. herzliche Einladung zum Glaubensgespräch und nettem Beisammensein im Pilgerhaus.

14. Juli 2019, Pilgeramt am Skapulierfest um 10.15 h, anschl. im Pilgersaal: Klare Worte zu Amt und Dienst in der katholischen Kirche, Wallfahrtsdirektor Msgr. Erwin Reichart: Priesterinnen in der katholischen Kirche? Prof. Dr. Hubert Gindert, Forum Deutscher Katholiken: Das Laienapostolat in der katholischen Kirche, 14.00 Uhr: Teilnahme am Rosenkranz der Marianischen Priesterbewegung

21. Juli, Fahrzeugsegnung und Alhornbläsermesse

Alle Informationen und Aktuelles auf der Homepage: www.maria-vesperbild.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- OStD Dipl.-Psych. Josef Kraus
Fürstenfeldstr. 59, 84030 Ergolding
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;
Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Adalbert Probst: „Ich bleibe treu bis zuletzt!“

Am 2. Juli 2019 wird es 85 Jahre, dass etwa 200 Deutsche der Mordorgie Hitlers im Rahmen des so genannten Röhm-putsches zum Opfer fielen. Eins der letzten Opfer war der katholische Jugendführer Adalbert Probst. Er wurde am 26. Juli 1900 in Regensburg geboren. Als Jugendlicher war er in katholischen Jugendverbänden aktiv und hatte auch Funktionärsposten inne. Als Reichspräsident Hindenburg 1932 das „Reichskuratorium für Jugendertüchtigung“ errichten ließ, fiel Probst zusätzlich der Posten eines „Referenten für den Geländesport“ zu.

Da im Konkordat nicht abschließend geregelt war, welche katholischen Jugendorganisationen unter Hitler weiter bestehen dürfen, suchten Vertreter der Kirche dies zu klären. An diesen Gesprächen am 30.06.1934 war auch Adalbert Probst beteiligt. Am Sonntag den 1. Juli fuhr er nach Braunlage im Harz, wo Prälat Wolker zur Kur weilte. Unterwegs war er wohl schon telefonisch informiert worden, dass sein Büro und seine Wohnung in Düsseldorf von der SS durchsucht worden waren. In Braunlage wurde er nun verhaftet. Er konnte seinem Vorgesetzten Prälat Wolker noch die Hand drücken und sagen: „Ich bleibe treu bis zuletzt“ und ihn bitten, sich um seine Frau

und den Sohn zu kümmern. Er hat also geahnt, dass es um sein Leben geht. Auf dem Transport nach Berlin wurde Adalbert Probst erschossen, weil er auch auf der Exekutionsliste stand. Seiner Frau teilte man später mit, ihr Mann sei „auf der Flucht erschossen“ worden. Ziel der staatlichen Mordaktion war neben der Liquidierung der gesamten SA-Führung auch die Beseitigung führender Katholiken wie des Journalisten Fritz Gerlich und des Berliner Katholikenführers und Ministerialdirektors Erich Klausener. Die SA war inzwischen für die SS und auch für die Reichswehr eine gefährliche Konkurrenz geworden. Die kirchlichen Trauerfeiern für Probst waren notgedrungen zurückhaltend. Dennoch haben damals schon mehrere Priester Probst als Märtyrer bezeichnet. Zum 20. Todestag schrieb Prälat Wolker unter der Überschrift „Märtyrer unserer Zeit“, dass in den ersten Jahren zwangsmäßig der Mantel des Schweigens über das Geschehen gebreitet werden musste. Probst sei es aber wert, dass er nicht verges-

sen werde. Er habe seine Glaubens-treue mit dem Tod besiegelt.

Nur wenigen Menschen gelingt es heute, sich unparteiisch in diese vergangene Epoche zurückzusetzen. Ein Beispiel hierfür ist das angebliche Schweigen der Presse und der Bischöfe zu Hitlers Mordserie anlässlich

des so genannten Röhm-Putsches am 30.06.1934. Ein solches Verbrechen würde heute einen ungeheuren Aufschrei auslösen. Und 1934? Schwiegen damals die Presse und die Bischöfe einhellig? Nein, die Presse in der Schweiz griff das erst langsam sichtbar werdende Verbrechen durch-

aus auf. Und die deutsche Presse? In Deutschland gab es gar keine Presse, sondern eine Diktatur. Der Vorwurf, die Presse hätte geschwiegen, unterstellt sogar rechtstaatliche Zustände in Deutschland. Das ist aber eine Verharmlosung des damals herrschenden Terrorsystems. Albrecht Haushofer charakterisiert diese Zeit so: „Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt, dann sind's die besten Köpfe, die man henkt.“
Eduard Werner

